

Das feministische Magazin
mit wissenschaftlichem Blick.

La revue féministe avec
une perspective scientifique.

Fem Info

57 | 2021

Frauenstimm- und Wahlrecht
Le droit de vote des femmes



FemInfo 57, April 2021 • FemInfo 57, avril 2021

Die vorliegende Publikation wurde gefördert von alliance F und der Stiftung Mercator Schweiz.
Cette publication a été soutenue par l'alliance F et la Fondation Mercator Suisse.

Herausgeberin • Éditrice

Verein Feministische Wissenschaft Schweiz
Association suisse Femmes Féminisme Recherche

Nationaler Vorstand • Comité national

Katharina Pelzelmayer, Martina Amsler, Martina Bundi, Nina Seiler,
Saskia Kircali

Geschäftsleiterin • Directrice générale

Mirjam Aggeler

Geschäftsstelle • Secrétariat

Verein Feministische Wissenschaft Schweiz
Postfach
CH-3001 Bern
PC 30-37698-6
info@femwiss.ch
www.femwiss.ch

Redaktion • Édition

Katharina Pelzelmayer, Martina Amsler, Martina Bundi, Mirjam
Aggeler, Nina Seiler, Saskia Kircali

Layout • raphisme

Nora Ryser, Mirjam Aggeler

Cover • Couverture

Nora Ryser

Übersetzung • Traduction

Alexandra Cinter

Druck • Impression

Das FemInfo wird auf 100 % Recyclingpapier in der Druckerei
Reitschule in Bern gedruckt.

Auflage • Tirage

1000 Exemplare • 1000 Exemplaires

Erscheinen • Annonce

3 Mal jährlich • 3 fois par année

Sprache • Langage

Wir verwenden eine möglichst diskriminierungsarme Sprache.
Mehr dazu auf: www.femwiss.ch.
Nous utilisons une langage aussi non discriminatoire que possible.
Pour en savoir plus : www.femwiss.ch.

Inserate • Annonce

1 Seite • 1 page CHF 250.–
1/2 Seite • 1/2 page CHF 130.–

Manuskripte • Manuscrits

info@femwiss.ch

Nächster Redaktionsschluss • Prochain délai de rédaction

01.06.2021

Inhalt • Sommaire

Vorwort • Avant-propos	2
Vielen Dank • Merci beaucoup	4
Back to the future? – Monika Stocker	5
Back to the future? – Monika Stocker	8
Kampf der Frauen für ihre Rechte in der Schweiz – Béatrice Ziegler	11
La lutte des femmes pour leurs droits en Suisse – Béatrice Ziegler	17
Männerstaat Schweiz – Regina Wecker	23
La Suisse, un État d'hommes – Regina Wecker	28
Die unglaubliche Renitenz der Männer – Elisabeth Joris	33
L'incroyable obstination des hommes – Elisabeth Joris	39
Die Freiheit der Frauen – Lina Gafner, Simona Isler, Anja Peter	45
La liberté des femmes – Lina Gafner, Simona Isler, Anja Peter	49
Wer war sie? – Saskia Kircali	53
Tilo Frey	53
Rezension – Nina Seiler	54
«moralisch defekt». Pauline Schwarz zwischen Psychiatrie und Gefängnis.	54
Agenda & Forum	55
Call for Papers FemInfo 58	55
Kopfwerken: Schreibcoaching und Lektorat.	55
Gruss aus der Küche	56
Regenbogenhaus Zürich	56

Frauenstimm- und Wahlrecht

TEXT: MIRJAM AGGELER

50 Jahre ist es her, seit 1971 nach langem Kampf und unter internationalem Druck in der Schweiz das nationale Frauenstimm- und Wahlrecht eingeführt wurde. Nicht zum ersten und nicht zum letzten Mal sollte dieses Land in Sachen demokratische Teilhabe zu den Schlusslichtern Europas gehören. Doch warum sträubte sich die männliche Schweizer Stimmbevölkerung so lange gegen eine Selbstverständlichkeit? Welche Mechanismen spielten in diesem Prozess und was führte schlussendlich zum Erfolg? Und was können wir daraus für aktuelle Diskurse lernen?

Elisabeth Joris etwa führt uns in ihrem Artikel eindrücklich vor Augen, mit welcher Renitenz die Schweizer Stimmbürger ihre rechtlich gesicherten Privilegien immer wieder – und weit über 1971 hinaus – verteidigten und, wie die Konstruktion des «Sonderfall Schweiz» ihnen als Deckmantel für ihre Rückständig-

keit diene. Von Regina Wecker lernen wir, welche Rolle das Schweizer Staatsverständnis und die juristische Auslegung von Gleichheit im Kampf *für* und *gegen* das Frauenstimm- und Wahlrecht spielte; wie Männlichkeit mit Rechtsansprüchen gleichgesetzt wurde und auf welcher haarsträubenden Basis noch bis in die 60er Jahre für den Status Quo plädiert wurde: «Mutterschaft wurde geradezu als Essenz des Andersseins stilisiert, die Frau an der Ausübung der Rechte hinderte.» Lina Gafner, Simona Isler und Anja Peter hingegen lenken unseren Blick nach vorne und fordern uns dazu auf, nicht nur die Position der Männer als Behauptung für das Allgemeine zu hinterfragen, sondern einen Schritt weiterzugehen: «Wir sollten darüber hinaus und stattdessen die Frauen ins Zentrum rücken und ihre Perspektiven und Erfahrungen als das Allgemeine behaupten.»

Le droit de vote des femmes

TEXTE: MIRJAM AGGELER

TRADUCTION: ALEXANDRA CINTER

50 ans se sont écoulés depuis 1971 où, après un long combat et sous la pression internationale, le droit de vote des femmes a été introduit en Suisse au niveau fédéral. Ce n'est ni la première ni la dernière fois que ce pays se retrouve à la traîne à l'échelle européenne en matière de participation inclusive, c'est-à-dire démocratique. Mais pourquoi l'électorat suisse s'est-il si longtemps opposé à l'évidence? Quels mécanismes étaient à l'œuvre dans ce processus et qu'est-ce qui a finalement permis le changement? Enfin, quelle leçons en tirer pour les débats actuels?

Elisabeth Joris, par exemple, nous montre de manière impressionnante dans son article l'obstination avec laquelle les citoyens suisses masculins n'ont cessé de défendre – et ce bien au-delà de l'adoption du suffrage féminin – leurs privilèges garantis par la loi et comment la construction de «l'except-

tion suisse» a servi de couverture à leur arriération.

Regina Wecker nous apprend comment la conception suisse de l'État et l'interprétation juridique de l'égalité ont joué à la fois pour et contre le droit de vote des femmes, comment la masculinité a été assimilée aux droits juridiques et sur quelle base effarante le statu quo a été défendu encore jusque dans les années 1960: «La maternité a été pour ainsi dire érigée en essence de l'altérité, laquelle empêchait les femmes d'exercer leurs droits».

Quant à Lina Gafner, Simona Isler et Anja Peter, elles nous invitent à regarder vers l'avenir et à non seulement remettre en question la prétention des hommes à incarner l'universel, mais aussi à faire un pas de plus: «Nous devrions aller au-delà en plaçant les femmes au centre et en revendiquant leurs points de vues et expériences comme universels».

Vielen Dank!

Wir haben es geschafft – auch dank dir! Am 23. Dezember 2020 konnten wir unsere Crowd-Funding-Kampagne mit gut 30'000 Franken erfolgreich abschliessen. Gestärkt können wir uns deshalb im Jahr 2021 an die Arbeit machen.

Wir freuen uns, folgende Unterstützer*innen namentlich zu verdanken:

Christa Braun Scherrer:
www.begleitetes-malen-winterthur.com
Laura Eigenmann
Eva Herzog
Sim Hörtnner
Asha Ospelt
Marie Saulnier Bloch
Nora Schneider
Kathrin Seiler Erb
Jules Sturm
Libertäre Aktion

Euch und allen anderen gut 400 Unterstützer*innen, die gemeinsam das FemInfo gerettet haben: Vielen herzlichen Dank!

Merci beaucoup !

Nous avons réussi – et c'est grâce à toi ! Notre campagne de financement participatif a été un succès et s'est clôturée le 23 décembre 2020 avec plus de 30'000 francs. Un grand merci ! Ainsi renforcées, nous nous remettons à l'ouvrage en 2021.

Nous sommes heureuses de remercier nommément les contributeurs-trices suivant.e.s :

Christa Braun Scherrer:
www.begleitetes-malen-winterthur.com
Laura Eigenmann
Eva Herzog
Sim Hörtnner
Asha Ospelt
Marie Saulnier Bloch
Nora Schneider
Kathrin Seiler Erb
Jules Sturm
Libertäre Aktion

Un tout grand merci à vous ainsi qu'aux quelque 400 contributeurs-trices qui ensemble ont permis de sauver FemInfo !

Back to the future?

Ein persönlicher Rückblick auf die Frauensession 1991

TEXT: MONIKA STOCKER

Woher kam eigentlich die Idee, 1991 eine Frauensession durchzuführen? Wer nahm teil und was wurde in ihrem Rahmen beschlossen? Monika Stocker, die als Nationalrätin Initiantin der Frauensession war, blickt zurück – und nach vorne.

Während 1989 gerade die Geschichte Europas neu geschrieben wurde, entstand in der Schweiz die Idee, den Beginn des Zweiten Weltkrieges im Jahr 1939 zu feiern. Abgesehen davon, dass ich noch nie gehört hatte, dass irgendjemand einen Kriegsbeginn feiert, war das für die Schweiz, die sich durch die Schreckensjahre hindurchgemogelt, Geschäfte gemacht mit Verbrechern und sich alles andere als grosszügig gegenüber den Verfolgten gezeigt hatte, mehrfach paradox. Doch die Männer, die «Aktivdienstler», wollten sich unter dem Titel «Diamant» feiern lassen.

Und die Frauen? Hatten sie nicht in diesen Jahren doppelt und dreifach die Arbeit übernommen, während die Männer im Militär waren? Nicht nur Familie und ein durch die Rationierung komplizierter Haushalt waren zu stemmen, sondern auch die verlassenen Betriebe: Landwirtschaft, Praxen, Kirchgemeinden, Spitäler, Büros. Da die Feier «Diamant» nicht aufzuhalten war, lancierten wir Nationalrätinnen den Vorstoss, den Frauen jener Generation für einmal eine doppelte AHV zu bezahlen, als Dankeschön. Oh, das ging nun aber gar nicht. Aber mindestens die Debatte über die Rolle der Frauen war lanciert.

Versammelte Vielfalt politischen Engagements
Nahtlos gingen die Feierlichkeiten zum Kriegsbeginn in die Vorbereitungen zur 700-Jahr-Feier der Eidgenossenschaft über. Das reicht, fanden wir. Ich meldete

Monika Stocker, Sozialwissenschaftlerin und Politikerin, war von 1987 bis 1991 für die Grünen im Nationalrat, von 1994 bis 2008 im Zürcher Stadtrat. Sie war Initiatorin der Frauensession 1991 in Bern; ab 2013 Co-Leiterin der Redaktion der Zeitschrift «Neue Wege – Beiträge zu Religion und Sozialismus»; heute ist Monika Stocker aktiv bei der GrossmütterRevolution.

mich in die Vorbereitungscommission dieser Festivitäten und meinte: 700 Jahre Eidgenossenschaft, 20 Jahre Frauenstimmrecht, 10 Jahre Gleichstellung in der Verfassung, das sei ein Gedenken wert. Wir stellten den Antrag auf eine Frauensession. Damit wollten wir unseren Vorfahrinnen Ehre erweisen, die unter unheimlichem Druck das Stimm- und Wahlrecht für die Frauen erkämpft hatten. Sie alle wurden auf den 7./8. Februar 1991 ins Bundeshaus eingeladen. Die Symbolkraft war nicht zu unterschätzen: der Parlamentsaal voller Frauen; denn gemäss unserem Verständnis von Frauenpolitik luden wir nicht nur die ehemaligen Parlamentarierinnen ein, sondern auch die Frauenorganisationen und -gruppen. Heute würde man wohl von Zivilgesellschaft sprechen.

Zudem sollte es ja nicht nur ein Rückblick sein, sondern auch ein Ausblick. Aus jedem Kanton luden wir daher zwei junge, gerade volljährig gewordene Frauen ein. Als Präsidentin der vorberatenden Kommission sass ich vorn und erinnere mich gern und mit Stolz auf den Saal voller Frauen, alte, junge, gestandene, Karrierfrauen, Verbandsfrauen, Bewegungsfrauen. Die ganze Vielfalt engagierter politischer Frauen in unserem Land war präsent und für ein paar Stunden sichtbar.

Arbeiten und Feiern

Wir hatten Referentinnen aus unseren europäischen Nachbarländern eingeladen, die uns ihre Erfahrungen mitteilten. Damit zeigten wir unsere Verbundenheit im Netzwerk weltweiter Frauenarbeit.

Tüchtig wie Frauen sind, war klar, es gilt nicht nur zu feiern, sondern auch Pendenzen aufzuzeigen. Wir arbeiteten in thematischen Kommissionen. Forderungen wurden debattiert, ergänzt, verschärft und schliesslich zwei Motionen überwiesen: Die eine verlangte eine Priorisierung der Frauenrechte in der kommenden Legislatur und eine zweite die Ratifizierung des UNO-Übereinkommens zur Beseitigung jeder Form der Diskriminierung der Frau.

Das ist heute schnell gesagt; man erinnere sich aber, dass damals die Schweiz nicht Mitglied der UNO war. Wenn wir bedenken, dass selbst Jahrzehnte später noch einige Forderungen auf ihre Realisierung warten, wird bewusst, wie hoffnungsvoll die Frauensession war.

Die verabschiedete Resolution wurde zum Schluss der Session dem Bundespräsidenten zuhanden der Regierung übergeben.

Resolution

Vor genau zwanzig Jahren, am 7. Februar 1971, wurde den Frauen in der Schweiz das Stimm- und Wahlrecht gewährt. Die Gleichstellung von Mann und Frau wurde vom Schweizervolk zehn Jahre später, am 14. Juni 1981, in der Bundesverfassung verankert. Bis zum heutigen Tag ist dieser Volkswille nicht erfüllt und die Gleichstellung im rechtlichen, wirtschaftlichen und sozialen Bereich nicht erreicht. An der Schwelle zum neuen Jahrtausend stellen wir fest, dass Ungerechtigkeit, Gewalt und Unterdrückung von Menschen- und Frauenrechten weltweit zugenommen haben. Die Zerstörung der Lebensgrundlagen hat ein erschreckendes Ausmass angenommen. Die Schweiz steht vor schwierigen Entscheidungen und muss ihre Ziele und ihre Strukturen innen- und aussenpolitisch neu bestimmen.

Die Teilnehmerinnen der Frauensession vom 7./8. Februar 1991 in Bern halten fest:

1. Wir setzen uns ein für die Erhaltung von Natur und Umwelt, der Lebensgrundlagen für uns und unsere Nachkommen.
2. Wir setzen uns ein für Gerechtigkeit und Frieden für alle Menschen, Völker und Nationen.
3. Wir übernehmen unseren Teil an Verantwortung und fordern eine angemessene Vertretung der Frauen in allen entscheidenden Gremien unseres Landes.
4. Gestützt auf das Rechtsetzungsprogramm vom 26. Februar 1986 appellieren wir an den Bundesrat, bis zum Jahre 1995 dem Parlament

sämtliche Vorlagen zur Beseitigung der formalen Ungleichheiten zwischen Frau und Mann zu unterbreiten und Förderungsmassnahmen zur raschen Erreichung der Chancengleichheit von Frau und Mann in die Wege zu leiten.

5. Wir erklären uns solidarisch mit allen Frauen in Europa und in der Welt und engagieren uns für die Anliegen der internationalen Frauenkonferenzen von Kopenhagen und Nairobi. Unser Engagement schliesst die Ratifizierung des UNO-Abkommens zur Beseitigung jeder Form von Diskriminierung der Frau in allen Staaten ein.

Die Teilnehmerinnen der Frauensession vom 7./8. Februar 1991 in Bern

Und 2021...

Wenn nun für 2021 eine neue Frauensession geplant ist, so nimmt sie den lila Faden auf, der in unserem Land und dessen Politik so dringend hochgehalten werden muss.

Bundespräsident Flavio Cotti schrieb im persönlichen Rückblick auf die Session: «Ich verstehe und unterstütze daher den geäusserten Wunsch, es möge nicht bei dieser einmaligen Frauensession bleiben.»¹ Frauen können sich 2021 darauf freuen.

¹ Stocker, Monika / Bachmann, Edith (Hg.): Session des femmes / Frauensession / Sessione delle Donne. Zürich, Dortmund 1991, S. 99.

Back to the future?

Une rétrospective personnelle de la session des femmes de 1991

TEXTE: MONIKA STOCKER

TRADUCTION: LOUISE DÉCAILLET

D'où venait l'idée de faire une session des femmes en 1991? Qui y a participé et quelles décisions y ont été prises? L'initiatrice Monika Stocker, conseillère nationale d'alors, revient sur ce moment – et sur ses perspectives d'avenir.

Alors que l'histoire de l'Europe se réécrivait en 1989, l'idée naquit en Suisse de célébrer le début de la Deuxième Guerre mondiale en 1939. Mis à part que je n'avais jamais entendu qui que ce soit célébrer le début d'une guerre, l'idée était paradoxale en plusieurs points pour la Suisse, qui avait triché tout au long des années d'horreur, fait des affaires avec des criminels et s'était montrée tout sauf généreuse envers les persécuté-e-s. Mais les hommes, la « génération de la mob » (Mobilisation), voulaient être célébrés par la fête « Diamant ». Qu'en était-il des femmes? Leur travail n'avait-il pas

doublé ou triplé lors de ces années, pendant que les hommes étaient à l'armée? Non seulement il leur fallait soutenir la famille et un foyer compliqué par le rationnement, mais aussi les services que les hommes avaient quittés: l'agriculture, les cabinets de médecin, les paroisses, les hôpitaux, les bureaux. Comme on ne pouvait pas empêcher la fête « Diamant », nous, conseillères nationales, avons lancé une offensive pour que les femmes de cette génération reçoivent une AVS doublée en guise de remerciement. Oh, évidemment, ça n'a pas marché. Mais au moins, le débat sur le rôle des femmes était lancé.

Rassembler la diversité des engagements

Les festivités passèrent vite du début de la guerre à la préparation des 700 ans de la Confédération. Là, nous sommes-nous dit, ça suffit. Je contactai la com-

Monika Stocker, diplômée en sciences sociales et politicienne, a été conseillère nationale des Verts de 1987 à 1991 et conseillère municipale à Zurich de 1994 à 2008. Elle a initié la session des femmes de 1991 à Berne et co-dirige depuis 2013 la rédaction de la revue « Neue Wege – Beiträge zu Religion und Sozialismus ». Aujourd'hui, Monika Stocker s'engage pour la GrossmütterRevolution.

mission préparatoire des festivités et lançai: les 700 ans de la Confédération, les 20 ans du droit de vote des femmes et les 10 ans d'égalité dans la Constitution devraient aussi être commémorés. Nous fîmes donc la demande d'une session des femmes. Nous voulions faire honneur à nos ancêtres qui avaient lutté pour le suffrage féminin sous une incroyable pression. Celles-ci furent toutes invitées les 7 et 8 février 1991 au Palais fédéral. Le symbole d'une salle parlementaire pleine de femmes n'était pas à sous-estimer; car, conformément à notre conception de la politique féminine, nous n'avions pas seulement invité des anciennes parlementaires, mais aussi des organisations et groupes de femmes. Aujourd'hui, nous parlerions de société civile.

Il ne s'agissait pas seulement d'un regard rétrospectif, mais aussi prospectif. Pour cela, nous invitâmes deux jeunes femmes de chaque canton ayant tout juste atteint la majorité. En tant que présidente de la commission préparatoire, j'étais assise à l'avant et j'aime à me rappeler avec fierté de la salle pleine de femmes, âgées, jeunes, mûres, des femmes de carrière, des femmes d'associations et de mouvements. Toute la diversité des femmes engagées poli-

tiquement dans notre pays était présente et visible pour quelques heures.

Travailler et célébrer

Nous avons invité des conférencières des pays européens voisins à nous faire partager leurs expériences. Ainsi, nous montrâmes notre solidarité avec le réseau du travail féminin mondial. Avec tout le sérieux propre aux femmes, il était clair qu'il ne s'agissait pas seulement de fêter, mais aussi de montrer ce qui devait être fait. Nous travaillâmes en commissions thématiques. Les revendications furent débattues, complétées, clarifiées et deux motions furent finalement envoyées: l'une exigeait la priorisation des droits des femmes dans la législature à venir, l'autre la ratification de la Convention de l'ONU sur l'élimination des discriminations à l'égard des femmes. Cela paraît aujourd'hui facile, mais il faut se souvenir que la Suisse de l'époque n'était pas membre de l'ONU. Quand on considère que certaines de ces revendications attendent encore leur réalisation des décennies plus tard, on réalise à quel point la session féminine était remplie d'espoir. A la fin de la session, la résolution votée fut transmise au président de la Confédération à l'attention du gouvernement.

Il y a tout juste 20 ans, le 7 février 1971, le droit de vote et d'éligibilité fut accordé aux femmes en Suisse. L'égalité femme-homme fut ancrée par le peuple suisse dix ans plus tard dans la Constitution fédérale, le 14 juin 1981. Aujourd'hui, la volonté du peuple ne s'est toujours pas traduite dans les faits et l'égalité sur les plans juridique, économique et social n'est pas encore atteinte.

Au seuil du nouveau millénaire, nous constatons que l'injustice et la violence augmentent dans le monde entier, les droits de l'homme et de la femme étant de plus en plus bafoués. De plus, la destruction des moyens de subsistance a pris une ampleur effrayante. La Suisse fait face à des décisions difficiles et doit redéfinir ses objectifs et structures en matière de politique intérieure et extérieure.

Les participantes à la session féminine des 7 et 8 février 1991 à Berne font la déclaration suivante:

1. Nous nous engageons pour le maintien de la nature et de l'environnement ainsi que des moyens de subsistance pour nous et nos descendants.
2. Nous nous engageons en faveur de la justice et de la paix pour tous les êtres humains, les peuples et les nations.
3. Nous prenons notre part de responsabilité et exigeons une représentation adéquate des femmes dans tous les organes de décision de notre pays.
4. Au vu du programme législatif du 26 février 1986, nous exhortons le Conseil fédéral à soumettre au Parlement, d'ici à 1995, tous les projets visant à supprimer les inégalités formelles

entre les femmes et les hommes et à mettre en oeuvre les mesures de promotion qui s'imposent afin que, dès que possible, les mêmes chances soient offertes aux femmes et aux hommes.

5. Nous nous déclarons solidaires de toutes les femmes en Europe et dans le monde entier et soutenons les objectifs des conférences internationales des femmes de Copenhague et Nairobi. Notre engagement inclut la ratification de la Convention de l'ONU sur l'élimination de toutes les formes de discrimination à l'égard des femmes dans tous les Etats.

Les participantes à la session des femmes des 7/8 février 1991 à Berne

Et en 2021...

Si une session féminine est prévue pour 2021, elle suivra le fil violet qui doit impérativement sous-tendre notre pays et sa politique.

Le Président de la confédération Flavio Cotti écrit dans sa rétrospective personnelle de la session: « Je comprends et soutiens le vœu exprimé que cette session féminine inédite n'en reste pas là. »¹ En 2021, les femmes peuvent s'en réjouir.

¹ Stocker, Monika / Bachmann, Edith (Éd.): Session des femmes / Frauensession / Sessione delle Donne. Zürich, Dortmund 1991, p. 99.

Kampf der Frauen für ihre Rechte in der Schweiz

Was lernen heutige Jugendliche darüber?

TEXT: BÉATRICE ZIEGLER

Reicht eine Doppelseite oder sollte die Gleichstellung der Geschlechter in Geschichtsbüchern bei verschiedenen Ereignissen immer wieder erwähnt werden? Eine Analyse des Platzes, den der Kampf ums Wahl- und Stimmrecht der Frauen in den Lehrmitteln des Lehrplan 21 erhält, zeigt, welchen Platz die offizielle Schweiz dem Thema in der Bildung der nachfolgenden Generationen beimisst.

Das 50-Jahre-Jubiläum der Einführung des Stimm- und Wahlrechts für Frauen in der Schweiz wird begangen: Bisherige Erwähnungen in der Öffentlichkeit, soweit sie nicht von der Frauenbewegung selbst kommen, sind eigenartig neutral. Erinnerungswürdig scheint das Jubiläum zwar zu sein. Es wird aber wenig deutlich, ob sich die Schweiz des Anlasses rüh-

men möchte oder nicht. Grund zur Verlegenheit besteht bekanntlich, denn es gibt kaum ein Land, das Frauen länger als «Bürger zweiter Klasse» behandelt hat. Das Jubiläumsjahr ist allerdings noch jung; Deutungen sind abzuwarten. Als «wichtig» wird die Einführung des Frauenstimm- und -Wahlrechts also allemal gehandelt. Das Jahr 1971 soll dafür in Erinnerung bleiben.

Für die Frauenbewegung selbst besteht dafür auch Grund: Die Erreichung eines zentralen Ziels ist ihr ein Symbol für den harten und lange Jahre zermürbenden Kampf um die Einwilligung des männlichen Staatsvolkes, seine direktdemokratische Macht zu teilen und Frauen als vor dem Staat Gleiche zu akzeptieren. Es ist aber auch ein wichtiger Meilenstein in dem – bis heute – gleichbleibend zermürbenden Kampf um die Gleichheit vor dem Gesetz in Fragen

Béatrice Ziegler, Historikerin, em. Prof. Dr., ehem. Leiterin der Abteilung Politische Bildung und Geschichtsdidaktik der PH FHNW am Zentrum für Demokratie Aarau, habilitierte mit einem schweizergeschichtlichen Thema zur Geschlechtergeschichte und publizierte zu Genderfragen in Geschichte und den Didaktiken der Geschichte und Politik. Mehr Informationen finden sich hier: www.fhnw.ch/de/personen/beatrice-ziegler.

des Zivilrechts, des Arbeitsrechts, der Teilung wirtschaftlicher Macht und anderem mehr. Damit gewinnt das Jubiläum in seiner Doppelung stimulierende Funktion für die weiteren Auseinandersetzungen um die Gleichstellung der Geschlechter und die gleiche Teilhabe an den gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Institutionen, Prozessen und Erträgen. Zum einen blickt die Frauenbewegung im Bewusstsein des Erfolgs zurück, feiert die politische Gleichberechtigung, ehrt Vordenkerinnen und Pionierinnen des Kampfes sowie deren Teilnahme an institutionellen Prozessen und freut sich, dass auch der Gleichheitsartikel zehn Jahre danach, dank des Rechts der Frauen auf Wahl und Abstimmung, Verfassungsrealität geworden ist. Zum andern bleiben aber auch die Demütigungen, Zurücksetzungen und Diffamierungen präsent, wie auch die immer grosse Gegnerschaft, wenn es darum gegangen ist, einen weiteren Schritt, etwa in Richtung Lohngleichheit, zu tun. Die Frauenbewegung weiss, warum sie das 50-Jahre-Jubiläum ins Bewusstsein ruft! Und die offizielle Schweiz?

Dieser Beitrag befasst sich damit, zu zeigen, welchen Platz und welche Funktion die offizielle Schweiz dem Gedenken an die beschämend späte Gewährung des Stimm- und Wahlrechts für Frauen und dem hartnäckigen Einsatz der Frauenbewegung für dasselbe im schulischen Geschichtsunterricht zuweist.

Es ist die «offizielle Schweiz», in diesem Fall also eine von den Kantonen beauftragte und beaufsichtigte Gruppe von Expertinnen und Experten für das Lernen in der Schule, die die aktuellen Lehrpläne für die Volksschule erarbeitet und 2014 für die Einführung durch die einzelnen Kantone freigegeben hat. Lehrpläne gehorchen vielfältigen Logiken und unterliegen unterschiedlichsten Einflüssen. Am Schluss aber werden sie von der Schweizerischen Konferenz der Kantonalen Erziehungsdirektoren gutgeheissen.¹ In diesem Sinn repräsentiert der aktuelle deutschschweizerische Lehrplan LP21 auf der Sek-I-Stufe das, was in der Schweiz Kinder und Jugendliche über den Kampf der Frauenbewegung um das Stimm- und Wahlrecht, beziehungsweise über die Rechte der Frauen, in der Schule lernen sollen.² Unterricht

ist aber nicht einfach ein Vollziehen des Lehrplans. Vielmehr wird erwartet, dass derselbe insbesondere von Lehrmitteln konkretisiert und den Lehrpersonen für die Planung von Unterricht verdeutlicht wird. Für die Einführung des LP21 wurden drei Geschichtslehrmittel entwickelt. Davon sind zwei vollständig in der Schweiz erarbeitet und werden hier zum Thema.³ Was dann tatsächlich im Unterricht passiert, wird mit einer solchen Untersuchung nicht deutlich. Es sind die Lehrpersonen, die, sich orientierend an Lehrplan und Lehrmitteln, ihren Unterricht vorbereiten und durchführen. Dabei müssen sie aufgrund heterogener Schülerschaft, unterschiedlicher Rahmenbedingungen, Aktualitäten und Bedeutsamkeiten entscheiden, wie sie die Möglichkeiten des Lehrplans und der Lehrmittel nutzen wollen.

«Frauenstimmrecht» – «Wichtiges Ereignis der Schweizer Geschichte»

Das Frauenstimmrecht wird im Lehrplan für die Sek-I-Stufe unter den wichtigen Ereignissen der Schweizer Geschichte aufgeführt. Zum einen sollen Schüler*innen «Ursache, Verlauf und Folgen aufzeigen» können.⁴ Andererseits sollen Schüler*innen «Schweizerinnen und Schweizer porträtieren können,

die einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung des Zusammenlebens oder der sozialen Gerechtigkeit in der Schweiz und der Welt geleistet haben».

Es ist die im Lehrplan 21 als überfachliches Thema verankerte Bildung für Nachhaltige Entwicklung, die Hinweise darauf gibt, wie Unterricht zu «Geschlechter und Gleichstellung» ausgerichtet werden könnte. Der Text, in welchem die Perspektive «Geschlechter und Gleichstellung» umrissen wird, beginnt so: «Das Thema leistet einen Beitrag zur Umsetzung der rechtlichen und tatsächlichen Gleichstellung der Geschlechter in Familie, Ausbildung und Arbeit. Es befasst sich mit Wahrnehmung und Umgang mit Geschlecht und Rollen in der Gesellschaft (...).»⁵ Damit wird die orientierende Funktion von Geschichte («Was ist gut für mich und für uns in Gegenwart und Zukunft?») auch auf die Gleichstellung gelenkt, was bedeutet, dass das historische Thema der Einführung des Stimm- und Wahlrechts 1971 in den Kontext der Gleichstellung der Geschlechter gestellt werden kann.

Keine Frage: Eine Lehrperson kann also die Thematik für ihren Unterricht wählen und eine Lerngelegenheit über den Zusammenhang zwischen dem Recht wählen und abstimmen zu dürfen und der Gleichstellung machen. Sie kann wichtige Eckpunkte der

Geschichte des Frauenstimmrechts benennen und am Beispiel einer Frauenrechtlerin verdeutlichen, *dass* und *welchen* Kampf es für die Einführung brauchte. Aber Lehrpersonen sind frei, das Thema wegzulassen. Dann werden die Schüler*innen dazu nichts erfahren.

Die Interpretation des «wichtigen Ereignisses» in den Lehrmitteln

zeitreise 3 widmet der politischen Gleichberechtigung und der Gleichstellung eine Doppelseite.⁷ 1971 ist darin eine Etappe, einige Errungenschaften und noch heute bestehende Defizite werden aufgezählt. In diese Erzählung werden Iris und Peter von Roten als Paar vorgestellt, das «seiner Zeit weit voraus war» und derart Männer und Frauen provozierte. Quellausschnitte und dazugehörige Aufgabenstellungen erlauben den Nachvollzug dieser Aussagen, verlangen, die genannten Ereignisse in eine Chronologie zu bringen, aber auch, die Haltung der von Rotens mit dem Gleichheitsartikel zu vergleichen.

Während *zeitreise* das Konzept verfolgt, die angebotenen Themen knapp zu halten und darauf zu setzen, dass möglichst alle dieser Themen tatsächlich im Unterricht behandelt werden, ergänzt *Gesellschaften*

im Wandel (GiW) dieses Ziel, indem für eine vertiefte Behandlung mehr Material angeboten wird. Damit sollen Lehrpersonen Schwerpunkte setzen, aber auch Verbindungslinien ziehen können.

Das Frauenstimmrecht wird dementsprechend im *GiW* bereits in der Behandlung der allmählichen Erweiterung des Stimm- und Wahlrechts für Männer in der Schweiz im 19. Jahrhundert platziert, mit der Aussage, dass dieses erst 1971 realisiert wurde.⁸ Bei der Behandlung des Landesstreiks 1918 wird das Frauenstimmrecht als eine der Streikforderungen erwähnt und dass sie erst 1971 eingelöst wurde.⁹ Die Momentaufnahme schweizerischen Alltagslebens 1971 thematisiert familiäre Rollenteilung, steigende Konsummöglichkeiten und «Frauenstimmrecht – endlich».¹⁰ Der Schwerpunkt aber, in welchem der Kampf der Frauen «um eine breite Beteiligung an der Arbeitswelt» und um das Stimm- und Wahlrecht thematisiert wird, liegt im Teil zu «Gegenwart und Zukunft».¹¹ Dabei wird zum einen den «Vorkämpferinnen für die Rechte der Frauen» eine Doppelseite eingeräumt, konkret werden Iris und Peter von Roten und Emilie Lieberherr vorgestellt. Zum andern erfährt auch die Gleichstellung von Mann und Frau eine zweiseitige Behandlung. Auffallend in diesen Präsentationen ist

die dynamische Darstellung, indem sowohl Erreichtes wie noch nicht Eingelöstes als Gegenstand von politischem Kampf und Engagement präsentiert wird. Ergänzende Quellen dokumentieren die Agitation für das Frauenstimmrecht.¹² Eine Weiterführung sowohl des Kampfes um das Stimm- und Wahlrecht für Frauen¹³ wie auch der Problematik zu «Gleicher Lohn für gleiche Arbeit»¹⁴ ist im Online-Teil vorgesehen.

Die Lehrmittel unterscheiden sich nicht nur in der Breite der Materialien¹⁵ und damit in der Möglichkeit, ein Thema vertieft behandeln zu können, sondern auch darin, was gelernt werden soll. *zeitreise* legt auf die Memorierung von Wissensbeständen grösseren Wert als *GiW*, ebenso auf eine Chronologie von «wichtigen» Ereignissen. Die Aufgaben fördern das Sachurteil oder, anders gesagt, das Erlernen der historischen Methode. Dazu, wie ein Werturteil gewonnen werden könnte, werden wenige Hilfestellungen gegeben, auch wenn sich Schüler*innen positionieren sollen. Diese sollen sich vor allem an historischen Personen ein Vorbild nehmen. *GiW* zielt auf Orientierung in der Welt, indem auch historische Entwicklungen und das Handeln von Personen in Bezug gesetzt werden zu normativen Konzepten wie Gleichberechtigung oder Gleichstellung. Das Lehrmittel macht erkennbar, dass

der Realisierung solcher Konzepte in Gesellschaften ein langer Kampf vorausgeht und dass es besondere historische Konstellationen braucht, damit Bemühungen erfolgreich sind. Die Fülle des Lernangebots von *GiW* verunmöglicht es, dass alle Themen des Lehrmittels (ausführlich) behandelt werden können. Deshalb besteht die Gefahr, dass die Schwergewichtung der Lehrperson zuungunsten dieses Themas ausfallen kann, und die Chancen, die *GiW* zur Sensibilisierung von Schüler*innen für Gleichberechtigung und Gleichstellung bietet, nicht genutzt werden.

Geschichtsunterricht: ein Puzzlestein

Lehrpläne stecken einen Rahmen ab, Lehrmittel bieten Möglichkeiten der Thematisierung von historischen Entwicklungen und politischen Fragen, aber was im Unterricht geschieht, hängt vom Angebot der Lehrperson an die Schüler*innen ab und davon, wie diese bereit sind, darauf einzugehen. Welche Akzente auch immer sie setzen, viel mehr als eine gewisse Sensibilisierung und einige – wenige – Kenntnisse über den langen Kampf der Frauen um Gleichberechtigung ist von der Volksschule nicht zu erwarten. Aber es darf nicht vergessen werden, dass Schüler*innen in einem geschichtskulturellen Umfeld aufwachsen,

das viel dazu beiträgt, das historische und politische Bewusstsein zu nähren. Unterricht in Geschichte und Politischer Bildung aber hat Strukturen zu etablieren, mit denen die unterschiedlichsten historischen Erzählungen in ihrer Qualität und Bedeutung für die eigene Existenz beurteilt werden können.

- 1 Künzli, Rolf / Fries, Anna-Verena / Hürlimann, Werner: Der Lehrplan – Programm der Schule. Weinheim 2013.
- 2 www.lehrplan21.ch (11.01.2021).
- 3 Gesellschaften im Wandel. Geschichte und Politik. Zürich 2017. *zeitreise*. Das Lehrwerk für historisches Lernen und politische Bildung im Fachbereich «Räume, Zeiten, Gesellschaften», Bd. 3. Baar 2018.
- 4 <https://v-fe.lehrplan.ch/index.php?code=a|6|4|5|0|1> (11.01.2021).
- 5 <https://v-fe.lehrplan.ch/index.php?code=e|200|4> (11.01.2021).
- 6 <https://v-fe.lehrplan.ch/index.php?code=e|6|3> (11.01.2021).
- 7 *zeitreise* 3, S.78-79, Begleitband S. 88. Band 2 der *zeitreise* spricht die Wohltätigkeitsanstrengungen von Frauen im Kontext der Sozialen

Frage an; am Ende des dritten Bandes werden Menschenrechte thematisiert.

- 8 *Gesellschaften im Wandel (GiW)*, Themenbuch 1, S. 123.
- 9 *GiW*, Themenbuch 2, S.53.
- 10 Ebd., S.85.
- 11 Ebd., S. 114-121.
- 12 *GiW*, Archiv, Quellen 87, 88, 91, 106a.
- 13 *GiW*, Online-Plattform, Archiv, Quellen 146, 147, 162, 163.
- 14 *GiW*, Online-Plattform, Politik, 4.3. Gleicher Lohn für gleiche Arbeit.
- 15 Dabei ist zu betonen, dass auch *zeitreise* zusätzliche Ton- und Videodokumente anbietet.

La lutte des femmes pour leurs droits en Suisse

Qu'en apprennent les jeunes d'aujourd'hui ?

TEXTE: BÉATRICE ZIEGLER

TRADUCTION: LOUISE DÉCAILLET

Un double page sur l'égalité des genres suffit-elle pour aborder le sujet dans les manuels d'histoire? Ou faudrait-il toujours mentionner le sujet lors de différents événements? Une analyse de la place qu'occupe la lutte pour le droit de vote et d'éligibilité des femmes dans le matériel scolaire du plan d'enseignement 21 (*Lehrplan 21*) montre quelle place la Suisse officielle accorde au sujet dans l'éducation des générations à venir.

On célèbre cette année le 50^{ème} anniversaire de l'introduction du suffrage féminin en Suisse: jusqu'à présent, ses mentions dans l'espace public, du moment qu'elles ne viennent pas du mouvement féministe lui-même, sont étonnamment neutres. L'anniversaire semble certes être digne de commémoration, mais

on ne sait pas si la Suisse souhaite s'en féliciter ou pas. Cet embarras est compréhensible car, comme chacun sait, il n'y a guère d'autres pays à avoir traité aussi longtemps les femmes comme des « citoyens de deuxième classe ». Toutefois, l'anniversaire est encore jeune et ses interprétations restent à voir. Dans tous les cas, l'introduction du droit de vote et d'éligibilité des femmes est considérée comme « importante »: c'est à ce titre que l'on doit garder en mémoire l'année 1971.

Le mouvement féministe, quant à lui, a toutes les raisons de le faire: l'atteinte de ce but central est pour lui un symbole du long combat épuisant pour obtenir le consentement du peuple masculin à partager son pouvoir démocratique direct et à reconnaître les femmes comme leurs semblables devant l'État. Mais il s'agit aussi d'une étape importante dans le combat

Béatrice Ziegler, historienne, Prof. Dr. émérite, ancienne directrice du service de l'éducation civique et de la didactique de l'histoire à la PH FHNW et au Centre pour la Démocratie d'Aarau, a obtenu son habilitation en histoire suisse sur l'histoire des genres et publié sur les questions de genre en histoire et en didactiques historique et politique. Plus d'informations sur sa personne sont disponibles sur : www.fhnw.ch/de/personen/beatrice-ziegler.

pour l'égalité devant la loi quant au droit civil, au droit du travail, au partage du pouvoir économique et plus – combat qui reste jusqu'à aujourd'hui tout aussi long et épuisant. L'anniversaire, par ces deux aspects, stimule les débats sur l'égalité des genres et la participation égale aux institutions sociales, économiques et politiques, aux processus et aux bénéfiques. D'une part, le mouvement féministe se remémore consciemment ce succès passé, fête l'égalité des droits politiques, honore les préceuses et pionnières de la lutte ainsi que leur participation aux processus institutionnels et se réjouit que l'article sur l'égalité soit devenu dix ans plus tard une réalité constitutionnelle grâce au droit de vote et d'éligibilité des femmes. D'autre part, on se souvient aussi des humiliations, des pas en arrière et des diffamations, de même que de la forte opposition dès qu'il est question de faire un pas en avant en matière d'égalité salariale. Le mouvement féministe sait bien pourquoi il se rappelle du 50^{ème} anniversaire ! Qu'en est-il de la Suisse officielle ?

Cette contribution compte montrer la place et la fonction que la Suisse officielle accorde dans l'ensei-

gnement scolaire de l'histoire à la mémoire de l'octroi honteusement tardif du droit de vote et d'éligibilité des femmes et à l'engagement obstiné du mouvement féministe pour celui-ci.

C'est la « Suisse officielle », dans le cas présent un groupe d'expert-e-s chargé par les cantons de l'enseignement scolaire et contrôlé par ceux-ci, qui élabore les plans d'enseignement actuels pour l'école élémentaire et qui a approuvé leur introduction en 2014 par les différents cantons. Les plans d'enseignement obéissent à diverses logiques et sont soumis à différentes influences. A la fin, ils sont toutefois agréés par la Conférence suisse des directeurs cantonaux de l'instruction publique.¹ Ainsi, le plan d'enseignement suisse-allemand actuel LP21 (*Lehrplan 21*) représente pour le secondaire I ce que les enfants et adolescent-e-s de Suisse sont censé-e-s apprendre à l'école sur la lutte du mouvement féministe pour le droit de vote et d'éligibilité, voire les droits des femmes.² Mais le cours ne se résume pas à l'exécution du plan d'enseignement. On s'attend plutôt à ce que ce plan soit concrétisé, en particulier par du maté-

riel scolaire, et expliqué au corps enseignant pour la planification des cours. Trois types de matériel pédagogique ont été développés pour l'histoire lors de l'introduction du LP21. Deux d'entre eux, dont il sera question ici, ont été entièrement élaborés en Suisse.³ En revanche, cette analyse ne peut pas montrer ce qui se passe en cours. Ce sont les enseignant-e-s qui, en s'orientant à l'aide du plan d'enseignement et du matériel scolaire, préparent et donnent leur cours. Ce faisant, il leur faut décider comment ils-elles souhaitent utiliser les possibilités du plan d'enseignement et du matériel pédagogique en fonction de la diversité de leurs élèves, des différentes conditions cadres, de l'actualité et de ses significations.

« Le droit de vote des femmes » – « Un événement important de l'histoire suisse »

Dans le plan d'enseignement pour le secondaire I, le « droit de vote des femmes » figure dans les événements importants de l'histoire suisse. Les élèves sont censé-e-s d'une part pouvoir « démontrer ses causes, son déroulement et ses conséquences »⁴; d'autre part, ils-elles sont censé-e-s pouvoir « dresser le portrait des Suisses et Suissesses qui ont contribué de manière importante au développement de la

coexistence et de la justice sociale en Suisse et dans le monde ».

L'éducation au développement durable, qui est un thème transversal du plan d'enseignement 21, indique comment un cours sur le sujet « genres et égalité » pourrait être conçu. Le texte dans lequel la perspective « genres et égalité » est esquissée débute ainsi : « Ce sujet apporte une contribution à la mise en place de l'égalité de droit et de fait des genres dans la famille, la formation et le travail. Il traite de la perception et des approches du genre et de ses rôles dans la société... »⁵ Ainsi, la fonction d'orientation de l'histoire (« qu'est-ce qui est bon pour moi et pour nous maintenant et à l'avenir ? »)⁶ se penche elle aussi sur l'égalité, ce qui signifie que le sujet historique de l'introduction du suffrage féminin en 1971 peut être placé dans le contexte de l'égalité des genres.

Ce qui n'est pas pris en compte, c'est qu'un-e enseignant-e peut choisir un thème pour son cours et offrir la possibilité d'en savoir plus sur le rapport entre le droit de vote et d'éligibilité et l'égalité. Il-elle peut indiquer les points importants de l'histoire du « droit de vote des femmes » et expliquer, en se fondant sur l'exemple d'une de ses défenseuses, quelle a été la lutte nécessaire pour son introduction. Toutefois les

enseignant-e-s sont libres de laisser le sujet de côté, auquel cas les élèves n'en apprendront rien.

L'interprétation de « l'événement important » dans le matériel scolaire

zeitreise 3 consacre une double page à l'égalité des genres et des droits politiques.⁷ L'année 1971 en est une étape et quelques acquisitions et déficits qui persistent encore aujourd'hui y sont énumérés. Dans ce récit Iris et Peter von Roten sont présenté-e-s comme un couple « très en avance sur son temps » et qui provoquait ainsi hommes comme femmes. Des extraits de sources accompagnés d'exercices permettent de comprendre ces affirmations et demandent de placer les événements nommés dans un ordre chronologique, mais aussi de comparer l'attitude des von Roten avec l'article sur l'égalité.

Alors que *zeitreise* choisit d'aborder brièvement les sujets proposés et de faire en sorte que le plus grand nombre possible soient vraiment traités en cours, *Gesellschaften im Wandel (GiW)* complète cet objectif en offrant plus de matériel pour une approche plus approfondie. Ce matériel est censé permettre aux enseignant-e-s de fixer des priorités, mais aussi de tisser des liens.

En conséquence *GiW* place déjà le « droit de vote des femmes » dans l'élargissement progressif du droit de vote et d'éligibilité des hommes dans la Suisse du 19^{ème} siècle, en affirmant que celui-ci sera seulement réalisé en 1971.⁸ Dans le traitement de la grève nationale de 1918, le « droit de vote des femmes » est mentionné comme l'une des revendications de la grève qui ne sera satisfaite qu'en 1971.⁹ L'instantané de la vie quotidienne suisse en 1971 aborde la répartition des rôles au sein de la famille, les possibilités croissantes de consommation et « enfin, le droit de vote des femmes ». ¹⁰ En revanche le thème de la lutte des femmes « pour une large participation au monde du travail » et pour le suffrage féminin figure dans la partie « présent et avenir ». ¹¹ Celle-ci consacre d'une part une double page aux « pionnières pour les droits des femmes » : concrètement il s'agit d'une présentation d'Iris et Peter von Roten et d'Emilie Lieberherr. D'autre part, deux pages sont également consacrées à l'égalité des hommes et des femmes. De manière frappante et dynamique ces présentations montrent aussi bien ce qui a été acquis que ce qui reste encore à accomplir en termes de luttes et d'engagement politique. Des sources complémentaires documentent l'agitation pour le « droit de vote des femmes ». ¹² La

partie en ligne poursuit elle aussi le sujet de la lutte pour le suffrage féminin¹³ ainsi que la problématique du « même salaire pour le même travail ». ¹⁴

Les outils d'enseignement diffèrent non seulement par l'étendue de leurs matériaux¹⁵, donc par la possibilité de pouvoir traiter un sujet en profondeur, mais aussi par ce qu'ils sont censés enseigner. *zeitreise* accorde une plus grande importance à la mémorisation de contenus de savoir et à une chronologie des événements « importants » que *GiW*. Les exercices encouragent le jugement factuel ou, formulé autrement, l'apprentissage de la méthode historique. Peu d'outils favorisent un jugement de valeur, même si les élèves sont supposé-e-s se positionner. Ils et elles sont surtout censé-e-s prendre exemple sur des figures historiques. *GiW* vise une orientation dans le monde en mettant les développements historiques et les actions de personnes en lien avec des concepts normatifs tels que l'égalité homme-femme et l'égalité des droits. Le matériel scolaire fait savoir qu'un long combat précède la réalisation de ces concepts dans les sociétés et que certaines constellations historiques sont nécessaires au succès des efforts fournis. L'abondance de l'offre pédagogique de *GiW* rend impossible que tous les sujets du matériel soient traités en détail.

Il se peut donc que le choix des priorités par l'enseignant défavorise le sujet et que les possibilités offertes par *GiW* pour sensibiliser les élèves à l'égalité des droits et l'égalité des genres ne soient pas mises à profit.

Le cours d'histoire : une pièce de puzzle

Les plans d'enseignement définissent un cadre, les outils d'enseignement offrent des possibilités d'approches des développements historiques et des questions politiques, mais ce qui se passe réellement en cours dépend de l'offre de l'enseignant-e aux élèves et dans quelle mesure ils-elles sont prêt-e-s à les approfondir. Quelles que soient les priorités, on ne peut pas attendre beaucoup plus de l'école élémentaire qu'une certaine sensibilisation et quelques – peu de – connaissances sur la longue lutte des femmes pour l'égalité des droits. Mais il ne faut pas non plus oublier que les élèves grandissent dans un environnement historico-culturel qui contribue beaucoup à nourrir la conscience historique et politique. L'enseignement de l'histoire et de l'éducation civique doit toutefois établir des structures qui permettent aux élèves de juger les différents récits historiques dans leur qualité et leur signification pour leur existence propre.

- 1 Künzli, Rolf / Fries, Anna-Verena / Hürlimann, Werner: Der Lehrplan – Programm der Schule. Weinheim 2013.
- 2 www.lehrplan21.ch (11.01.2021).
- 3 Gesellschaften im Wandel. Geschichte und Politik. Zürich 2017. *zeitreise*. Das Lehrwerk für historisches Lernen und politische Bildung im Fachbereich «Räume, Zeiten, Gesellschaften», volume 3. Baar 2018.
- 4 <https://v-fe.lehrplan.ch/index.php?code=a|6|4|5|0|1> (11.01.2021).
- 5 <https://v-fe.lehrplan.ch/index.php?code=e|200|4> (11.01.2021).
- 6 <https://v-fe.lehrplan.ch/index.php?code=e|6|3> (11.01.2021).
- 7 *zeitreise* 3, p. 78–79, volume d'accompagnement p. 88. Le volume 2 de *zeitreise* aborde les efforts caritatifs des femmes dans le contexte de la question sociale; le sujet des droits humains figure lui aussi à la fin du 3^{ème} volume.
- 8 *Gesellschaften im Wandel (GiW)*, livre thématique 1, p. 123.
- 9 *GiW*, livre thématique 2, p. 53.
- 10 *Ibid.*, p. 85.
- 11 *Ibid.*, p. 114–121.
- 12 *GiW*, archives, sources 87, 88, 91, 106a.
- 13 *GiW*, plateforme en ligne, archives, sources 146, 147, 162, 163.

- 14 *GiW*, plateforme en ligne, politique, 4.3. «Gleicher Lohn für gleiche Arbeit».
- 15 Il faut aussi noter que *zeitreise* fournit également de la documentation auditive et visuelle.

Männerstaat Schweiz

Der republikanische Staat und die Gleichheit

TEXT: REGINA WECKER

Warum hat es so lange gedauert bis endlich auch in der Schweiz das Frauenstimm- und Wahlrecht eingeführt wurde? Für die offizielle Schweiz war klar: Es lag am politischen System, daran, dass die Männer darüber abstimmen mussten. Eine höchst unvollständige Erklärung, welcher dieser Beitrag mit Antworten sowohl auf der Ebene des Staatsverständnisses wie auch auf der Ebene der juristischen Auslegung von «Gleichheit» nachgehen will.

«Der Staat bin ich – was geht das die Frauen an?» So persifliert ein Basler Abstimmungs-Plakat aus dem Jahr 1927 den Schweizer Stimmrechtsgegner, um dann für das Stimmrecht mit der Aufforderung zu werben: «Wer kein Spiessbürger ist, stimmt ja.» Nicht nur der Spiessbürger war gegen das Stimm-

recht: Die Gegnerschaft nährte sich auch aus dem republikanischen Staatsverständnis, das in der Schweiz eng mit dem Gründungsmythos verbunden war.¹ Da war der Schwur der drei wehrhaften Eidgenossen, der durch einen Bundesratsbeschluss von 1890 als Nationalfeiertag auf den 1. August gelegt wurde. In dieser Erzählung hatten Frauen als Staatsbürgerinnen keinen Platz und so argumentierte dann auch Nationalrat Josef Schuler (Schwyz) in der Nationalratsdebatte 1945: «1291 sind auf dem Rütli nur Männer gewesen. Da hat man keine Frauen gesehen. Die Stauffacherin aber hat damals, [...] zu Stauffacher gesagt, «Sieh vorwärts, Werner, und suche Freunde, dass man die Vögte auf die Seite bringen kann.» Sie hat einen gewissen Einfluss gehabt, ohne dass das Stimmrecht vorhanden gewesen wäre.»²

Regina Wecker ist emeritierte Professorin für Frauen- und Geschlechtergeschichte der Universität Basel. Sie ist zur Zeit Präsidentin des Stiftungsrates des Forschungs- und Publikationsprojekts zur Basler Geschichte: Stadt-Geschichte-Basel. Ihre Forschungsschwerpunkte sind die Geschichte der Lohnarbeit, der Eugenik und die Rechtsgeschichte.

Republikanismus und die Gleichheit «aller Schweizer»

Zur Tradition des liberalen, republikanischen Staatskonzepts gehörte es, dass man den Frauen die Eigenschaften absprach, die den Anspruch auf Gleichheit und damit auf die Ausübung der gleichen politischen Rechte legitimierten.³ Dazu gehörten physische und geistige Fähigkeiten, sowie die ökonomische Unabhängigkeit. Aber auch – ausgerechnet – die Fähigkeit zur Mutterschaft disqualifizierte sie. So wurde in den Abstimmungsplakaten noch bis in die sechziger Jahre glaubhaft gemacht, dass Mutter- und Hausfrauenaufpflichten unter der Einführung des Stimmrechts leiden würden.⁴ Mutterschaft wurde geradezu als Essenz des Andersseins stilisiert, die Frau an der Ausübung der Rechte hinderte.

Da seit 1848 auf eidgenössischer Ebene die Trennlinie zwischen Stimmberechtigten und Nichtstimmberechtigten entlang der Geschlechterlinie verlief, wurde das Stimmrecht zu einem Recht, das den Mann als Mann definierte. Dieses Recht mit Frauen zu teilen, tat der Männlichkeit Abbruch. Nationalrat Schuler führte an: «Wenn jetzt so ein Mann Ratsherr,

Gemeinderat oder gar Nationalrat geworden ist, hat bis jetzt die Frau einen gewissen Stolz gehabt und gesagt. «Mein Mann ist etwas.» Wenn nun aber die Frau Gemeinderat, Kantonsrat oder gar Nationalrat wird, der Mann aber nicht, wie muss man dann dem Mann sagen? Ich glaube, das würde den Mann geradezu erniedrigen.»⁵

Die juristische Auslegung der Gleichheit

Die Bundesverfassungen von 1848 und die Revision von 1874 halten fest: «Alle Schweizer sind vor dem Gesetz gleich.» Dass daraus zu schliessen sei: «die Bundesverfassung postuliere die volle rechtliche Gleichstellung der Geschlechter auf dem Gebiete des gesamten öffentlichen und Privatrechts, so ist diese Auffassung ebenso neu als kühn; sie kann aber nicht gebilligt werden.»⁶ Das hatte das Bundesgericht auf die Klage von Emilie Kempin-Spyri entschieden, die im Jahre 1887 unter Berufung auf das Gleichheitspostulat ihren Mann vor Gericht vertreten wollte. Was die Zulassung zum Anwaltsberuf angeht, hatte das Bundesgericht seinen Entscheid zwar 1914 und 1924 revidiert, und sich ausdrücklich von dem alten

Entscheid distanziert, das Stimm- und Wahlrecht und seine Auslegung von Gleichheit aber war von dieser Revision nicht betroffen.

Mit «alle Schweizer» waren nur Männer gemeint, der Bundesgerichts-Entscheid blieb Referenz. Für eine Änderung des Wahlrechts, so war man sich einig, brauche es eine Verfassungsänderung. Eine Neuinterpretation der Bundesverfassung – und eine Einführung des Frauenstimmrechts auf diesem Wege – wäre nur möglich, wenn die Ungleichbehandlung, die aus der Interpretation von «alle Schweizer» entstand, einem bestehenden gesellschaftlichen Konsens widerspräche. Dieser Konsens aber musste mit der Volksabstimmung ausgelotet werden – also unter Männern. Ein perfekter Teufelskreis.

Das Primat der männlichen Volksentscheide

Versuche im Kanton Bern in den 1920er Jahren, die Eintragung von Frauen ins Stimmregister zu erreichen, blieben erfolglos. In den 1950er Jahren versuchte man erneut auf dem Interpretationsweg zur politischen Gleichstellung zu gelangen. Peter von Roten, Walliser Nationalrat und Ehemann der Feministin Iris von Roten, versuchte in Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Verband für Frauenstimmrecht

(SVF), eine Änderung durch Ergänzung des Bundesgesetzes betreffend Volksabstimmungen zu erreichen.⁷ Der Bundesrat sprach sich, mit Hinweis auf die Meinung «massgeblicher Juristen», dagegen aus. Am Primat der «Volksabstimmung» liess sich nicht rütteln. Und so dauerte es nochmals 20 Jahre, bis 1971 in der zweiten eidgenössischen Abstimmung die männlichen Stimmbürger das Frauenstimm- und Wahlrecht bewilligten und der Art. 74 der Bundesverfassung wie folgt ergänzt wurde: «In den eidgenössischen Abstimmungen und Wahlen haben Schweizer und Schweizerinnen die gleichen politischen Rechte und Pflichten.»

Damit war die Angelegenheit aber noch nicht beendet. Abs. 4 von Art. 74 besagte nämlich: «Für Abstimmungen und Wahlen der Kantone und Gemeinden bleibt das kantonale Recht vorbehalten». Die Kantone konnten sich Zeit lassen. Bis 1972 hatten fast alle ihre Verfassungen geändert und bis 1983 wurde auch in fast allen Gemeinden das Frauenstimm- und Wahlrecht eingeführt. Nur die beiden Appenzell scherten bekanntlich aus. Die Versuche Artikel 74 zu ändern oder seinen Abs. 4 abzuschaffen, damit auch die letzten Kantone ihren Widerstand aufgeben mussten, scheiterten aus Rücksicht auf die Unabhängigkeit der

Kantone. Nach mehreren vergeblichen Abstimmungen bewilligte schliesslich 1989 die Landsgemeinde von Appenzell Ausserrhoden das kantonale Stimm- und Wahlrecht der Frauen mit knappem Handmehr. Die Landsgemeinde von Appenzell Innerrhoden aber lehnte am 29.4. 1990 die Einführung erneut ab.

Inzwischen war Theresa Rohner aus Appenzell, nach der Ablehnung ihres Antrags auf Teilnahme an der Landsgemeinde, mit einer Stimmrechtsbeschwerde ans Bundesgericht gelangt. Sie machte geltend, dass der Ausschluss der Frauen vom Stimm- und Wahlrecht im Widerspruch zu Art. 4 der Bundesverfassung stehe.

Die Ergänzung von Art 4 der Bundesverfassung (BV), durch Absatz 2: «Mann und Frau sind gleichberechtigt» hatte Gleichheit 1981 eindeutig definiert und liess keinen Interpretationsspielraum mehr darüber, wer mit «alle Schweizer» gemeint war. Die Frage blieb, wie weit die Ablehnung der Landsgemeinde aufgrund der in Art. 74 des Wahlgesetzes verankerten Souveränität der Kantone legitim war. Das Bundesgericht argumentierte, dass eine so wichtige Ausnahme wie das Wahlrecht explizit unter dem Gleichheitsgebot von Art. 4 hätte aufgeführt werden müssen, wenn das der Gesetzgeber intendiert hätte.

Zwar hatte man darauf verzichtet, dem Gesetzgeber eine Frist für Anpassungen zu setzen, aber der Kanton hätte seit 1981 genug Zeit gehabt, seine Gesetzgebung anzupassen. Das Bundesgericht entschied also am 27.11.1990 einstimmig, dass «den Frauen die politischen Rechte im Kanton Appenzell Innerrhoden gestützt auf Art. 16 Abs. 1 der Kantonsverfassung (KV) in Verbindung mit den Art. 4 Abs. 2 BV und 6 Abs. 2 BV zustehen.»⁸ Und das sofort: Denn die Formulierung von Art. 16 der Kantonsverfassung, dass «alle im Kanton wohnhaften Landleute sowie die übrigen Schweizer» wahlberechtigt sind, legitimiere gar keinen Ausschluss der Frauen. Nach dem heutigen Verständnis würden – entgegen der bisherigen Auslegung der Verfassung – unter «Schweizern» auch Frauen verstanden. Zudem umfasse der Begriff «Landsleute» auch umgangssprachlich Frauen und Männer. Es bedurfte also keiner Änderung der Kantonsverfassung.

Ausserhalb von Appenzell Innerrhoden war man froh, dass das Bundesgericht die Schweiz von diesem Makel der geradezu lächerlichen Rückständigkeit befreit hatte und lobte den mutigen Entscheid. «Das war kein besonders mutiger Entscheid – er war fällig», sagt die ehemalige Bundesrichterin Katrin

Klett, die einzige Frau, die an dieser Bundesgerichts-Entscheidung beteiligt war.⁹

Das Bundesgericht hatte den Teufelskreis der historischen Verfassungsinterpretation des Begriffs «alle Schweizer» durchbrochen, den der «Kempin-Spyri»-Entscheid 1887 etabliert hatte. Die Argumentation des Bundesgerichts zeigt aber auch die Begrenztheit der Möglichkeiten von Neuinterpretationen durch die Rechtsprechung. «Erst wenn sich», so das Bundesgericht, «die Auslegung [...] angesichts der Änderung der Verhältnisse [...] nicht mehr halten lässt», ist eine Neuinterpretation möglich. Das zu beweisen dürfte auch weiterhin nicht leicht fallen, angesichts der «Stabilität» gesellschaftlicher Vorurteile. Allerdings sind die Chancen des Umbaus des Männerstaates Schweiz durch die Vertretung der Frauen in den Parlamenten und den Gerichten erheblich gestiegen.

1 Vgl. Seitz, Werner: Auf die Wartebank geschoben. Der Kampf um die politische Gleichstellung der Frauen in der Schweiz seit 1990. Zürich 2020.

2 Amtliches Sten. Bulletin der Nationalratssitzung vom 12.12.1945.

3 Vgl. Arni, Caroline: Einführung. In: Jeder Frau ihre Stimme. 50 Jahre Schweizer Frauengeschichte 1971-2021, Zürich 2020, S.10-20.

4 Vgl. Wecker, Regina: «Der Staat bin ich, was geht das die Frauen an?» Plakate in der Auseinandersetzung um das Frauenstimmrecht im Kanton Basel-Stadt, in: Kreis (Hg.) Das Basler Frauenstimmrecht 1966. Basel 2016, S. 127-147.

5 Schuler, wie Anm. 2.

6 BGE 13,1 vom 29.1.1887.

7 Vgl. Mesmer, Beatrix: Verfassungsrevision oder Interpretationsweg? in: Schweizerischer Verband für Frauenrechte (Hg.) Der Kampf um gleiche Rechte. Basel 2009, S. 88–100.

8 BGE 116 Ia 359 vom 27.11.1990.

9 Telefongespräch mit Dr. Kathrin Klett, Bundesrichterin bis 2019, am 2.2.2021

La Suisse, un État d'hommes

L'État républicain et l'égalité

TEXTE: REGINA WECKER

TRADUCTION: ALEXANDRA CINTER

Pourquoi a-t-il fallu autant de temps pour que le droit de vote des femmes soit enfin instauré en Suisse? L'explication semblait claire: au fait qu'il revenait aux hommes de voter sur le sujet. Une explication très incomplète que cette contribution se propose d'examiner, en apportant des réponses ayant trait à la conception de l'État et à l'interprétation juridique de l'« égalité ».

« L'État, c'est moi – donc en quoi est-ce que ça concerne les femmes? », ainsi une affiche de vote bâloise de 1927 fait-elle la satire des opposants suisses au vote des femmes, pour ensuite plaider en sa faveur: « Si vous n'êtes pas un petit-bourgeois, votez oui ». Mais il n'y avait pas que les petits-bourgeois qui étaient contre le droit de vote: l'opposition se nourrissait également d'une conception républi-

caine de l'État, en Suisse étroitement liée au mythe fondateur.¹ Il y avait le serment des trois vaillants Confédérés, érigé en fête nationale et fixé au 1er août par décision du Conseil fédéral en 1890. Dans ce récit, les femmes n'avaient aucune place en tant que citoyennes. Ainsi le conseiller national Josef Schuler (Schwyz) argumentait-il lors du débat du Conseil national de 1945: « En 1291, sur le Grütli, il n'y avait que des hommes. On n'y a pas vu de femmes. Mais à l'époque, la Stauffacher a dit [...] à son mari: «Pense à l'avenir, Werner, et cherche-toi des amis, que l'on puisse mettre les baillis de côté.» Sans avoir le droit de vote, elle a eu une influence certaine ».²

Le républicanisme et l'égalité de « tous les Suisses »

C'était dans la tradition d'une conception libérale et

Regina Wecker est professeure émérite en histoire des femmes et du genre à l'université de Bâle. Elle est actuellement présidente du conseil de fondation du Stadt-Geschichte-Basel, projet de recherche et de publication sur l'histoire bâloise. Ses domaines de recherche sont l'histoire du salariat, de l'eugénisme et du droit.

républicaine de l'État de dénier aux femmes les qualités qui légitiment le droit à l'égalité et donc l'exercice des mêmes droits politiques que les hommes.³ Ces qualités étaient d'ordre physique et intellectuel ou concernaient l'indépendance économique. Mais aussi – précisément – la capacité d'être mère les disqualifiait. Ainsi, les affiches de votations, encore jusque dans les années 1960, ont diffusé l'idée que les devoirs de mère et de ménagère souffriraient de l'introduction du droit de vote.⁴ La maternité a été pour ainsi dire érigée en essence de l'altérité, empêchant les femmes d'exercer leurs droits.

Depuis 1848, sur le plan fédéral, la ligne de démarcation entre les Suisses disposant du droit de vote et ceux n'en disposant pas suit la frontière des genres. Dès lors, ce dernier est devenu un droit définissant l'homme en tant que tel et le partager avec les femmes portait atteinte à la masculinité. Le conseiller national Schuler soulignait ainsi: « Actuellement, si un homme devient conseiller municipal, communal ou même national, sa femme éprouve une certaine fierté et se dit « Mon homme, c'est quelqu'un ». Mais si maintenant la femme devenait conseiller commu-

nal, député ou même conseiller national, et pas son mari, qu'est-ce que l'homme dira? Je pense que ça humilierait tout simplement l'homme ».⁵

L'interprétation juridique de l'égalité

La Constitution fédérale de 1848 et sa révision de 1874 prévoient que « tous les Suisses sont égaux devant la loi ». De là à en conclure que « la Constitution postule la complète égalité juridique des genres dans l'ensemble du droit public et privé, est une vision aussi nouvelle qu'audacieuse; mais elle ne peut être approuvée ».⁶ Ainsi en avait décidé le Tribunal fédéral dans le cadre de la plainte d'Emilie Kempin-Spyri, qui en 1887 voulait représenter son mari au tribunal, invoquant le principe d'égalité. Concernant l'autorisation d'exercer le métier d'avocat, le Tribunal a certes révisé son jugement en 1914 et en 1924, se distanciant expressément de son ancienne décision, mais le droit de vote et son interprétation de la notion d'égalité n'ont pas été affectés par cette révision.

Par « tous les Suisses », on n'entendait que les hommes, et la décision du Tribunal fédéral demeurait

une référence. Modifier le droit de vote, on était d'accord là-dessus, nécessitait un changement de la Constitution. Une nouvelle interprétation de celle-ci – et l'instauration du suffrage féminin par cette voie – ne semblait possible qu'à condition qu'il existe un consensus social s'opposant à l'inégalité de traitement générée par l'interprétation de ce qu'on entendait par « tous les Suisses ». Or, mesurer ce consensus impliquait le recours à une votation populaire, donc aux hommes. Un parfait cercle vicieux.

Le primat des décisions populaires masculines

Les tentatives faites dans le canton de Berne dans les années 1920 pour faire inscrire les femmes au registre électoral ont échoué. Dans les années 1950, on essaya à nouveau d'atteindre l'égalité politique par la voie interprétative. Peter von Roten, conseiller national valaisan et époux de la féministe Iris von Roten, a tenté, en collaboration avec l'Association suisse pour le suffrage féminin (ASSF), d'obtenir un changement en complétant la loi fédérale sur le vote populaire.⁷ Le Conseil fédéral s'y est opposé, s'appuyant sur l'avis de « juristes faisant autorité ». Le primat du vote du « peuple » ne put être remis en cause. Il a ainsi fallu encore 20 ans jusqu'à ce qu'en 1971, lors de la

deuxième votation fédérale, les électeurs masculins approuvent le suffrage féminin et que l'art. 74 de la Constitution fédérale soit complété comme suit : « Les Suisses et les Suissesses ont les mêmes droits et les mêmes devoirs en matière d'élections et de votations fédérales ».

Mais ce n'était pas la fin de l'affaire. L'alinéa 4 de l'art. 74 précisait en effet : « Le droit cantonal demeure réservé pour les votations et élections cantonales et communales ». Les cantons pouvaient ainsi prendre leur temps. En 1972 ils avaient presque tous modifié leur constitution et en 1983 le droit de vote des femmes avait également été introduit dans presque toutes les communes. Comme on le sait, seuls les deux cantons d'Appenzell manquaient à l'appel. Les tentatives de modifier l'art. 74 ou de supprimer son alinéa 4 afin de contraindre les derniers cantons à abandonner leur résistance ont échoué en raison du respect de leur indépendance. En 1989, après plusieurs votations infructueuses, la Landsgemeinde d'Appenzell Rhodes-Extérieures a finalement approuvé à une courte majorité le droit de vote des femmes au niveau cantonal. La Landsgemeinde d'Appenzell Rhodes-Intérieures en revanche le rejetait une nouvelle fois le 29 avril 1990.

Entre-temps, l'Appenzelloise Theresa Rohner, suite au rejet de sa demande de participation à la Landsgemeinde, avait déposé une plainte concernant le droit de vote auprès du Tribunal fédéral, faisant valoir que l'exclusion des femmes de ce droit était contraire à l'art. 4 de la Constitution fédérale.

L'ajout, en 1981, de l'alinéa 2 à l'art. 4 de la Constitution fédérale, selon lequel « l'homme et la femme sont égaux en droits », avait clairement défini l'égalité et ne laissait aucune place à l'interprétation de ce qu'on entendait par « tous les Suisses ». La question demeurait de savoir jusqu'où le refus de la Landsgemeinde, au motif de la souveraineté des cantons prévue par l'art. 74 de la loi sur le vote, était légitime. Le Tribunal fédéral répondit par l'argument qu'une exception aussi importante que le droit de vote aurait dû être explicitement mentionnée dans l'art. 4 sur le principe d'égalité si c'était là l'intention du législateur. On avait certes renoncé à fixer au législateur un délai pour modifier la loi, mais le canton avait eu assez de temps depuis 1981 pour adapter celle-ci. Le 27 novembre 1990, le Tribunal fédéral décide donc à l'unanimité que « les femmes du canton d'Appenzell Rhodes-Intérieures jouissent des droits politiques », sur la base de l'art. 16, al. 1 de la Constitution cantonale

en lien avec les art. 4, al. 2 Cst et 6, al. 2 Cst.⁸ Et cela immédiatement, car la formulation de l'art. 16 de la Constitution cantonale selon laquelle « tous les Appenzellois [Landsleute] résidant dans le canton ainsi que les autres Suisses » ont le droit de vote ne légitime en rien l'exclusion des femmes. Dans l'interprétation actuelle de la Constitution – contrairement à celle pratiquée jusqu'ici – le terme « Suisse » incluait également les femmes. En outre, dans le langage populaire, le terme « Landsleute » désignait également les hommes et les femmes. Il n'était donc pas nécessaire de modifier la Constitution cantonale.

En dehors d'Appenzell Rhodes-Intérieures, on se réjouissait que le Tribunal fédéral ait libéré la Suisse de cette tare rétrograde tout simplement ridicule et on salua cette décision courageuse. « Ce n'était pas une décision particulièrement courageuse – elle était inévitable », déclare l'ancienne juge fédérale Katrin Klett, la seule femme à avoir pris part à cette décision du Tribunal fédéral.⁹

Le Tribunal fédéral avait brisé le cercle vicieux de l'interprétation constitutionnelle historique des termes « tous les Suisses », instaurée par l'arrêt « Kempin-Spyri » de 1887. Les arguments du Tribunal montrent cependant aussi le caractère limité des

possibilités de réinterprétation de la loi dans le cadre de la jurisprudence. Comme il le précise, une réinterprétation n'est possible que si l'interprétation n'est plus tenable compte tenu du changement des circonstances. Prouver cela continuera sans doute de ne pas être facile, étant donné la « stabilité » des préjugés de la société. Toutefois, les chances de transformer cet État d'hommes qu'est la Suisse ont considérablement augmenté avec la représentation des femmes dans les parlements et les tribunaux.

- 1 Cf. Seitz, Werner: Auf die Wartebank geschoben. Der Kampf um die politische Gleichstellung der Frauen in der Schweiz seit 1990. Zurich 2020.
- 2 Procès-verbal sténographique de la session du Conseil national du 12.12.1945. [Nous traduisons].
- 3 Cf. Arni, Caroline: Introduction. In: Jeder Frau ihre Stimme. 50 Jahre Schweizer Frauengeschichte 1971-2021, Zurich 2020, p.10-20.
- 4 Cf. Wecker, Regina: «Der Staat bin ich, was geht das die Frauen an?» Plakate in der Auseinandersetzung um das Frauenstimmrecht im Kanton Basel-Stadt, in: Kreis (éd.) Das Basler

Frauenstimmrecht 1966. Bâle 2016, p. 127–147. [Nous traduisons].

- 5 Schuler, voir note 2. [Nous traduisons].
- 6 ATF 13,1 du 29.01.1887. [Nous traduisons].
- 7 Cf. Mesmer, Beatrix: Verfassungsrevision oder Interpretationsweg? In: Schweizerischer Verband für Frauenrechte (éd.) Der Kampf um gleiche Rechte. Bâle 2009, p. 88–100.
- 8 ATF 116 la 359 du 27.11.1990.
- 9 Entretien téléphonique avec Dr. Kathrin Klett, juge fédérale jusqu'en 2019, le 02.02.2021. [Nous traduisons].

Die unglaubliche Renitenz der Männer Gradmesser eines tief verankerten Antifeminismus

TEXT: ELISABETH JORIS

Bis 1971 bestand die männliche Schweizer Stimmbevölkerung auf ihren Privilegien, bedingt durch ihre rechtliche Vormachtstellung. Doch wurde diese Renitenz mit dem Ja zum Frauenstimm- und Wahlrecht tatsächlich gebrochen? Und welche Faktoren trugen dazu bei, dass die offizielle Schweiz sich entgegen dem transnationalen Trend so lange weigern konnte, eine demokratische Selbstverständlichkeit gut zu heissen?

Mitte der 1980er Jahre betrat ich die Bank, um – wie immer seit 1969 – Geld von meinem Sparkonto abzuheben, auf das jeden Monat mein Lohn als Lehrerin einbezahlt wurde. Ein junger Angestellter machte mich darauf aufmerksam, dass die Abhebung nicht möglich sei, da die per Unterschrift beglaubigte Er-

laubnis meines Ehemannes fehle. Ich war empört, doch er hatte Recht. Und ich wusste es eigentlich, hatte ich doch für den von Heidi Witzig und mir herauszugebenden Dokumentenband «Frauengeschichte(n)» die Bestimmungen des eben erst vom Parlament verabschiedeten neuen Eherechts den noch geltenden Bestimmungen gegenübergestellt. Mein Konto war nach ordentlichem Güterrecht immer noch Teil des ehelichen Vermögens. Und einer Gruppe um den damaligen SVP-Nationalrat Christoph Blocher zufolge, sollte dies auch so bleiben. Sie hatte gegen das neue «partnerschaftliche» Eherecht von 1985 das Referendum ergriffen: Weiterhin sollten die Paragraphen des alten Familienrechts von 1912 gültig bleiben. Der Ehemann ist das Haupt der Gemeinschaft. Er kann der Ehefrau die Berufstätigkeit untersagen. Die Ehefrau führt den Haushalt. Das Einkommen aus ihrer

Elisabeth Joris, Dr. phil., freischaffende Historikerin in Zürich, hat zahlreiche Beiträge und mehrere Bücher zur Geschlechtergeschichte im 19. und 20. Jahrhundert veröffentlicht, unter anderem in den Bereichen Frauenbewegung, Recht, Arbeit und Migration. 2021 erscheint der 1986 mit Heidi Witzig herausgegebene Quellenband «Frauengeschichte(n)» in Zusammenarbeit mit Anja Suter als 5. erweiterte Neuauflage.

Erwerbstätigkeit gehört zwar ihr, doch der Ehemann verwaltet und nutzt das eheliche Vermögen.

Ja, aber nicht nachhaltig

Was hat diese Geschichte mit dem 1971 – endlich! – eingeführten Frauenstimmrecht zu tun? Sie zeigt die hartnäckige Beständigkeit, mit der die männliche Stimmbevölkerung immer wieder auf ihre rechtlich gesicherten Privilegien und die damit einhergehende Unterordnung der Ehefrauen unter ihre Macht bestanden: Im Herbst 1985 – fast 15 Jahre nach Einführung des Frauenstimmrechts – beim Referendum gegen das neue Eherecht waren es immer noch mehr als die Hälfte der abstimmenden Männer. Sie scherten sich einen Deut darum, dass ihr Nein verfassungswidrig war, da es gegen den seit 1981 in der Verfassung verankerten Grundsatz der Gleichstellung von Frau und Mann versties. Das neue Eherecht wurde 1985 nur dank dem Ja einer überwältigenden Mehrheit der abstimmenden Frauen angenommen. Ihr Gang an die Urne war matchentscheidend. Schaut man sich die Resultate dieser Abstimmung an, kann eine Korrela-

tion festgestellt werden zwischen den ablehnenden Kantonen und Regionen und jenen, die auch das Frauenstimmrecht am hartnäckigsten abgelehnt hatten. Und es sind dieselben Kantone, die sich bis heute um die 1997 ratifizierte UNO-Frauenrechtskonvention füttern, indem sie die darin geforderten verbindlichen Massnahmen zur Umsetzung der Gleichstellung missachten – etwa durch die Auflösung entsprechender Fachstellen oder die Weigerung ebensolche überhaupt erst einzurichten.

In den Westschweizer Kantonen Genf, Waadt und Neuenburg hingegen befürworteten bereits bei der ersten eidgenössischen Abstimmung zum Frauenstimmrecht 1959 eine Mehrheit der männlichen Stimmbürger die politische Gleichstellung der Frauen. Und in diesen Westschweizer Kantonen sind bis heute die Fachstellen für Gleichstellung nicht aufgehoben worden. So erweist sich bei näherer Analyse die Haltung der Kantone zur Umsetzung der Gleichstellung als Abbild ihrer früheren Haltung zum Frauenstimmrecht – ja als Gradmesser für Antifeminismus. Etwas zugespitzt formuliert lässt sich sagen: Je ländlicher

und je deutlicher von der Romandie entfernt, desto deutlicher die Ablehnung. Darin zeigt sich die Persistenz einer frauenfeindlichen Grundhaltung in einem nicht zu unterschätzenden Teil der männlichen Bevölkerung – insbesondere in der deutschsprachigen Schweiz. Fazit: Dieses «endlich!» von 1971 war kein nachhaltiges Ja der Männer zur Gleichstellung der Frauen.

Und doch ist auch das Muster – hier fortschrittliche Westschweiz, hier antifeministische Deutschschweiz – zu differenzieren. Denn auch in der Deutschschweiz standen Männer für die politische und rechtliche Gleichstellung ein. Bereits 1833 schrieb der radikal-demokratische Verleger Johann Jacob Leuthy aus Stäfa in seiner nur einmal erschienenen Zeitung «Das Recht der Weiber»: «Wir stellen den Gegnern der Mündigkeitserklärung des weiblichen Geschlechts folgende einfache Fragen: Hat der Mensch das Recht frei zu seyn? Sind die Weiber auch Menschen?»

Renitenz entgegen dem Trend

Nicht überraschend waren es vorwiegend Frauen, viele davon unverheiratet, die sich für die Gleichstellung der Geschlechter und die Anerkennung als selbständige Rechtssubjekte einsetzten. Seit der Wende

vom 19. zum 20. Jahrhundert forderten sie politische Mitbestimmung: Frauen wie Emma Jegher, Helene von Mülinen und Emilie Gourd im Rahmen der sogenannten bürgerlichen Frauenbewegung, Frauen wie Clara Ragaz-Nadig, Margarethe Faas-Hardegger und Rosa Bloch-Bollag im Rahmen der pazifistischen und der Arbeiterinnenbewegung. Die Aktivistinnen waren nach dem Ende des Ersten Weltkriegs überzeugt, dass die Einführung des Frauenstimmrechts auf eidgenössischer und kantonaler Ebene Realität würde. Jedoch sahen sie sich bald in ihren Erwartungen getäuscht: Ob zum Bürgertum oder zur Arbeiterschaft gehörend, die Männer lehnten anlässlich der damals durchgeführten Urnengänge das Frauenstimmrecht grossmehrheitlich ab. Diese Haltung war auch nach Ende des Zweiten Weltkriegs kaum anders und ebenso wenig in den 1950er und 60er Jahren, als nach der Erlangung der Unabhängigkeit in den neu konstituierten Staaten der ehemaligen Kolonialgebiete das Frauenstimmrecht eingeführt wurde.

Warum also diese dem Trend in der Welt zuwiderlaufende Renitenz? Obwohl kaum überzeugend, wiederholten Parteien, Politiker und auch der sogenannte Stammtisch die immer gleichen Begründungen. Nicht stichhaltig und äusserst frauenfeindlich wirkt das

damalige Argument, in der Schweiz gehe es eben nicht nur um alle vier Jahre abzuhaltende Wahlen, sondern um Abstimmungen zu Sachgeschäften. Auch die häufig geäußerte Erklärung, die im transnationalen Vergleich späte Einführung des Frauenstimmrechts liege im direktdemokratischen System begründet, das für eine Verfassungsänderung eine Volksabstimmung voraussetze, greift zu kurz und ist als demokratische Legitimation des Ausschlusses der Frauen von politischer Partizipation per se höchst fragwürdig. Ganz abgesehen davon, dass es durchaus die Möglichkeit gegeben hätte, das Stimmrecht über den Gesetzesweg einzuführen. Doch dieser von Frauenrechtlerinnen vorgeschlagene Weg wurde sowohl vom rein männlichen Bundesrat als auch vom ebenso männlich besetzten Bundesgericht abgelehnt. Zudem war dieses als demokratisch definierte undemokratische Recht der Männer nur *ein* Element eines ganzen Bündels von Faktoren, welche die Verweigerungshaltung so lange zementierten. Diese Faktoren sind fast ausnahmslos Ausdruck einer schweizerisch geprägten Selbstgenügsamkeit und Selbstgerechtigkeit sowie eines grundlegend männerbündischen Verhaltens, das in den Institutionen der republikanischen Schweiz eine lange Tradition hat.

Der Sonderfall

Von einer solch beschränkten Sicht und Selbstgerechtigkeit zeugt der Umgang mit der Tatsache, dass die Schweiz im Gegensatz zu den meisten anderen Nationen dank dem Verschontsein vom Krieg keinen grundlegenden Bruch ihrer rechtlichen Grundlage erfuhr: Es gab hier weder 1918 noch 1945 einen Neuanfang. Dieses Verschontsein wurde insbesondere im Kontext des Kalten Krieges zunehmend als Verdienst der Schweiz gedeutet, fussend in ihrer spezifischen Geschichte und dem davon abgeleiteten politischen System. Mit dieser Konstruktion des «Sonderfall Schweiz» konnte auch das fehlende Frauenstimmrecht positiv konnotiert werden. Als Grundessenz dieses Systems galt die Verknüpfung von Wehrpflicht und Recht zur staatsbürgerlichen Partizipation, symbolhaft ausgedrückt in der Landsgemeinde, wo die Männer mit der Waffe in der Hand ihre Stimme abgeben. Diese Verknüpfung galt als Ausdruck des seit den Zeiten Wilhelm Tells nach aussen getragenen Unabhängigkeitswillens. Abgesehen auch hier wieder von der Tatsache, dass dieser Unabhängigkeitswille weit mehr Mythos als Realität war, entpuppt sich dieses Argument als frauenfeindlicher Vorwand, waren doch die nicht Militärdienst

leistenden Männer nicht von der politischen Mitbestimmung ausgeschlossen.

Trotz der damals schon von Frauenrechtlerinnen angeprangerten Inkonsistenz der Erklärungsmuster kannten Schweizer Männer mehrheitlich keine Scham für den Ausschluss der Frauen. Vielmehr zeigten sich viele mit Rekurs auf eben diesen «Sonderfall» sogar Stolz auf diese singuläre Situation. Mit Ausnahme der linken Parteien und dem Landesring von Migros Gründer Gottlieb Duttweiler, die das Frauenstimmrecht einforderten, wurde diese selbstgerechte Haltung kaum substantiell in Frage gestellt – weder auf Ebene der bürgerlichen Parteien, noch der Gewerkschaften oder der politischen Behörden. Im Gegenteil. Viele verurteilten das Plakat, mit dem Frauenrechtlerinnen diese Situation in der Nachkriegszeit anprangerten: mitten im gelbgefärbten Europa die Schweiz als schwarze Insel. Das Plakat widersprach dem Bild, das die Schweiz gegenüber den Alliierten und sich selbst in der Nachkriegszeit geben wollte, um ihre offizielle Haltung gegenüber dem nationalsozialistischen Deutschland vergessen zu machen. Europa sollte nicht entlang der Linie Ja oder Nein zum Frauenstimmrecht, sondern entlang der Teilung in einen kommunistischen Osten und einen demokratischen Westen dargestellt wer-

den. Nur so konnte sich die Schweiz im Sog des sich entfaltenden Kalten Krieges als Teil der Westmächte positionieren. Dieses Selbstbild drückte sich in den 1950er Jahren in einer zunehmenden öffentlichen Anprangerung kritischen und sozialistischen Gedankenguts aus. Auch diesbezüglich zeichnete sich der Graben zwischen der Deutschschweiz und der Romandie klar ab. In der Romandie verfiel der billige Versuch nicht, das Frauenstimmrecht im Zuge des Kalten Krieges als Zeichen linker Unterwanderung zu deuten, als das Frauenstimmrecht von der kommunistischen PdA in verschiedenen Kantonen per Initiative eingefordert wurde. Ebenso wenig wirkte im Tessin und in der Romandie der gängige Rekurs auf «Gertrud» in Schillers Drama «Wilhelm Tell», die ihrem Mann Werner Stauffacher zu Hause zwar den Weg weist, ihm aber die öffentliche Bühne lässt. Dass die verheiratete «Gertrud» – «die Stauffacherin» – darüber hinaus als Vorbild für die Schweizer Frau die Exklusion der nicht verheirateten Frauen als individuelle und unabhängige Rechtssubjekte implizierte, wurde im Klima eines auf Heteronormativität fussenden Geschlechterdiskurses nicht reflektiert. Vielmehr wurde dieser Ausschluss mit der verbalen Herabwürdigung der unverheirateten Frauen noch legitimiert sowie deren Anspruch auf

politische Mitsprache und Rechtsgleichheit lächerlich gemacht.

Und schliesslich liegt die späte Einführung des Frauenstimmrechts auch in der offiziellen Haltung des Bundesrats in Sachen Gleichstellung begründet. Er verhielt sich in dieser Frage im Verhältnis zur Haltung der Regierungen in den umliegenden Staaten passiv und reagierte lediglich auf Druck. Die Vorlage, die im Februar 1959 erstmals zu einer Abstimmung über das Frauenstimmrecht auf eidgenössischer Ebene führte, war eine Antwort auf Eingaben im Parlament und vor allem eine Reaktion auf den breiten Protest der Frauenstimmrechtlerinnen. Diese hatten 1957 vehement gegen den im Kontext des Kalten Kriegs vorgesehenen obligatorischen Einbezug der Frauen in den Zivildienst opponiert: «Keine neue Pflichten ohne Rechte», argumentierten sie in Umkehrung der herkömmlichen Verknüpfung von Wehrpflicht und staatsbürgerlichen Rechten. Nur wegen des von den Medien rezipierten Drucks arbeitete der Bundesrat eine Vorlage zur Einführung des Frauenstimmrechts aus. Statt klar und deutlich für das Frauenstimmrecht zu weibeln, enthielt er sich im Vorfeld dieser geschichtsträchtigen Abstimmung jedoch einer klaren Stellungnahme. Auch zwölf Jahre später reagierte

er mit der Vorlage von 1971 lediglich auf den höchst medienwirksamen Protest von Frauenrechtlerinnen auf seine Absicht, die Europäische Menschenrechtskonvention (EMRK) ohne vorgehende Einführung des Frauenstimmrechts zu unterzeichnen. Die damalige Schweiz sah ohne Frauenstimmrecht im Umfeld der transnationalen Aufbrüche der «68er» schlicht alt aus. Vor allem die Angst vor dem Verlust ihres Images als einer modernen Nation machte den Behörden Beine. Resignativ sagten selbst ehemalige Gegner «Ja», das Frauenstimmrecht werde ja so oder so mal kommen. Man(n) schickte sich nun in der Mehrheit der Deutschschweizer Kantone ins Unausweichliche, wenn auch noch lang nicht in allen. Und die Abstimmungen zu gleichstellungsrelevanten Themen in der Folgezeit – wie dem neuen Eherecht – zeugen bis heute vom Graben in diesen Fragen zwischen der ländlichen und der urbanen, der deutschsprachigen und der lateinischen Schweiz.

L'incroyable obstination des hommes

Indicateur d'un antiféminisme profond

TEXTE: ELISABETH JORIS

TRADUCTION: LOUISE DÉCAILLET

Jusqu'en 1971, la population votante masculine suisse s'est attachée à ses privilèges issus de sa suprématie juridique. Cette obstination a-t-elle vraiment cessé avec le Oui au droit de vote et d'éligibilité des femmes? Quels facteurs ont contribué à ce que la Suisse officielle puisse refuser aussi longtemps la tendance transnationale d'accepter une évidence démocratique?

Au milieu des années 80, j'entrai à la banque pour retirer, comme toujours depuis 1969, de l'argent de mon compte-épargne où mon salaire d'institutrice était versé chaque mois. Un jeune employé me fit remarquer que le retrait n'était pas possible car il me manquait une autorisation certifiée par signature de mon époux. J'étais indignée, mais il avait raison. En vérité, je le savais puisque j'avais comparé les

clauses du droit matrimonial que venait de voter le parlement avec celles encore en vigueur pour le volume documentaire « Frauengeschichte(n) » que j'étais avec Heidi Witzig. Selon le régime matrimonial ordinaire, mon compte appartenait encore aux biens matrimoniaux. Et d'après un groupe formé autour du conseiller national UDC de l'époque Christoph Blocher, cela n'était pas près de changer. Ce groupe avait lancé un référendum contre le nouveau droit matrimonial « partenarial » de 1985: selon lui, les paragraphes de l'ancien droit de la famille de 1912 devaient rester en vigueur. L'époux est le chef de famille; il peut interdire à l'épouse d'avoir une activité professionnelle. Celle-ci dirige le ménage. Certes, le revenu de son activité rémunérée lui appartient, mais c'est l'époux qui gère et utilise les biens matrimoniaux.

Dr. phil. Elisabeth Joris, historienne indépendante à Zurich, a publié de nombreux livres et contributions sur l'histoire des genres aux 19 et 20^{ème} siècles, notamment dans les domaines du mouvement féministe, du droit, du travail et de la migration. En 2021, Elisabeth Joris et Anja Suter rééditent pour la cinquième fois le recueil de sources « Frauengeschichte(n) », publié en 1986 avec Heidi Witzig.

Oui, mais pas durablement

En quoi cette histoire parle-t-elle de l'introduction en 1971 – enfin ! – du droit de vote des femmes ? Elle montre la résistance tenace de la population votante masculine à renoncer à ses privilèges juridiques et, ainsi, à la subordination des épouses à son pouvoir : à l'automne 1985, presque 15 ans après l'introduction du droit de vote des femmes, le référendum contre le nouveau droit matrimonial a été soutenu par plus de la moitié des hommes votants. Ils ne se souciaient pas le moins du monde de ce que leur Non soit contraire à la Constitution puisqu'il enfreignait le principe d'égalité femmes-hommes ancré dans celle-ci depuis 1981. Le nouveau droit matrimonial de 1985 n'a été accepté que grâce au Oui d'une majorité écrasante de femmes votantes. Leur passage à l'urne fut décisif. En regardant les résultats de cette votation, on constate un lien entre les cantons et régions qui l'ont rejeté et ceux qui s'étaient acharnés à refuser le droit de vote des femmes. Et ce sont les mêmes cantons qui se moquent encore aujourd'hui de la Convention des droits des femmes de l'ONU ratifiée en 1997, en négligeant les mesures obligatoires qu'elle exige pour

la réalisation de l'égalité – par exemple en fermant les bureaux spécialisés qui en sont responsables ou en refusant même d'en créer.

En revanche, dans les cantons romands de Genève, Vaud et Neuchâtel, une majorité d'hommes votants acceptait déjà l'égalité politique des femmes lors de la première votation fédérale sur le droit de vote des femmes en 1959. Jusqu'à aujourd'hui, les Bureaux de l'égalité de ces cantons n'ont pas été fermés. En analysant de plus près, on remarque que l'attitude des cantons quant à la mise en oeuvre de l'égalité reflète leur ancienne attitude quant au droit de vote des femmes : elle sert d'indicateur d'antiféminisme. En schématisant un peu, on pourrait dire que plus les cantons sont ruraux et clairement éloignés de la Romandie, plus leur refus est clair. C'est à cela que se montre la persistance d'une attitude misogyne dans une partie de la population masculine qu'il ne faut pas sous-estimer, en particulier en Suisse alémanique. En conclusion, cet « enfin ! » de 1971 ne marque pas un Oui durable des hommes à l'égalité des femmes.

Mais il faut tout de même nuancer le schéma d'une Suisse romande progressiste contre une Suisse alé-

manique antiféministe. En Suisse alémanique aussi, des hommes se sont déclarés pour l'égalité politique et juridique. Déjà en 1833, l'éditeur radical-démocrate de Stäfa Johann Jacob Leuthy écrivait dans l'unique numéro de son journal « Das Recht der Weiber » : « Aux opposants à la déclaration de majorité du sexe féminin, nous posons simplement les questions suivantes : l'être humain a-t-il le droit d'être libre ? Les femmes ne sont-elles pas des êtres humains ? »

Obstination vis-à-vis de la tendance

Sans surprise, ce sont en majeure partie des femmes, beaucoup d'entre elles non mariées, qui se sont engagées pour l'égalité des sexes et pour leur reconnaissance en tant que sujets juridiques autonomes. Elles exigeaient la participation politique depuis le tournant du 19 au 20^{ème} siècle : des femmes telles qu'Emma Jegher, Helene von Mülinen et Emilie Gourd l'ont fait dans le cadre du mouvement féministe bourgeois, Clara Ragaz-Nadig, Margarethe Faas-Hardegger et Rosa Bloch-Bollag dans le cadre du mouvement féministe pacifiste et ouvrier. Après la fin de la Première Guerre mondiale, les activistes étaient convaincues que l'introduction du droit de vote des femmes deviendrait réalité aux niveaux fédéral et cantonal. Mais

elles ont vite déchanté : qu'ils appartiennent à la bourgeoisie ou à la classe ouvrière, les hommes refusèrent à l'époque en grande majorité dans les urnes le suffrage féminin. Cette attitude ne changea pas à la fin de la Deuxième Guerre mondiale et tout aussi peu dans les années 50 et 60, lorsque le droit de vote des femmes fut introduit dans les nouveaux Etats issus de l'indépendance des anciens territoires coloniaux.

Comment s'explique donc cette résistance à la tendance mondiale ? Bien qu'elles ne soient pas convaincantes, les partis, les politiciens et le café du Commerce répètent toujours les mêmes explications. L'argument de l'époque selon lequel en Suisse on a non seulement des élections chaque quatre ans, mais aussi des votations sur des affaires commerciales, est peu pertinent et profondément misogyne. Il en va de même de l'explication fréquente selon laquelle le retard, en comparaison transnationale, de l'introduction du suffrage féminin tiendrait au système de démocratie directe qui nécessite une votation populaire pour modifier la Constitution : elle est superficielle et même douteuse, puisqu'elle légitime l'exclusion des femmes de la participation politique par la démocratie – sans oublier qu'il aurait été tout à fait possible d'introduire le droit de vote par le biais de la loi et non de la Constitution.

Mais cette proposition des défenseuses des droits des femmes fut refusée autant par le Conseil fédéral que le Tribunal fédéral, les deux exclusivement masculins. De plus, ce droit des hommes non démocratique qui se veut démocratique n'est qu'un facteur parmi tant d'autres qui ont cimenté l'attitude de refus pendant si longtemps. Ces facteurs expriment presque sans exception une suffisance et autojustification proprement suisse et un comportement fondamentalement masculin issu d'une longue tradition au sein des institutions de la Suisse républicaine.

Le cas particulier

La Suisse, contrairement à la plupart des autres pays, n'a pas connu de rupture fondamentale de ses bases juridiques parce qu'elle a été épargnée par la guerre, ce qui témoigne aussi de sa vision limitée et de sa suffisance: la Suisse ne connut de nouveau départ ni en 1918 ni en 1945. Le fait qu'elle a été épargnée a progressivement été interprété, en particulier dans le contexte de la guerre froide, comme un mérite de la Suisse lié à son histoire spécifique et au système politique qui en découle. Cette construction de la Suisse comme « cas particulier » a aussi pu donner à l'absence de droit de vote des femmes une connota-

tion positive. L'essence de ce système résidait dans le lien entre la conscription et le droit à la participation civique symbolisé par la « Landsgemeinde », où les hommes votaient les armes à la main. Depuis l'époque de Guillaume Tell, ce lien exprimait une volonté d'indépendance vis-à-vis de l'extérieur. Mis à part que cette volonté d'indépendance était, encore une fois, bien plus mythique que réelle, cet argument s'avère un prétexte misogyne puisque les hommes qui n'effectuaient pas de service militaire n'étaient pas exclus de la participation politique.

Malgré l'incohérence des explications déjà dénoncée par les défenseuses des droits des femmes à l'époque, la majeure partie des hommes suisses n'avait pas honte d'exclure les femmes. Au contraire, beaucoup d'entre eux revendiquaient avec fierté cette situation de « cas particulier ». A l'exception des partis de gauche et de l'Alliance des Indépendants formée par le fondateur de Migros Gottlieb Duttweiler, qui revendiquaient le droit de vote des femmes, cette attitude suffisante n'était pas substantiellement remise en question, que ce soit au niveau des partis bourgeois, des syndicats ou des autorités politiques. Au contraire. Beaucoup condamnèrent l'affiche des défenseuses des droits des femmes qui dénonçait

la situation de la Suisse pendant l'après-guerre: la Suisse y apparaissait comme une île noire au milieu d'une Europe colorée en jaune. L'affiche contredisait l'image que la Suisse voulait donner aux Alliés et à elle-même lors de l'après-guerre pour faire oublier son attitude officielle à l'égard de l'Allemagne nationale-socialiste. L'Europe ne devait pas être représentée en fonction de son acceptation ou non du suffrage féminin, mais selon la séparation entre l'Est communiste et l'Ouest démocratique. C'est seulement ainsi que la Suisse pouvait se positionner dans les remous de la guerre froide comme partie des puissances occidentales. Dans les années 50, cette image d'elle-même s'exprimait par une dénonciation publique croissante des idées critiques et socialistes. Là aussi, le fossé entre la Suisse alémanique et la Romandie se dessinait clairement. En Romandie, l'interprétation trop facile du droit de vote des femmes comme signe d'infiltration de la gauche dans le contexte de la guerre froide ne marchait pas, étant donné que le suffrage féminin avait été demandé par initiative dans plusieurs cantons par le Parti du Travail communiste. De même, les références fréquentes à « Gertrud » du drame « Guillaume Tell » de Schiller, qui certes montre la voie à son mari Werner Stauffacher à la maison

mais lui laisse la scène publique, ne marchaient ni au Tessin ni en Romandie. Au sein d'une conception des genres hétéronormative, on ignorait que « Gertrud » (« die Stauffacherin »), en tant que femme mariée et modèle de femme suisse, impliquait l'exclusion des femmes non mariées comme personnes juridiques individuelles et indépendantes. Au contraire, cette exclusion était légitimée par le dénigrement verbal des femmes non mariées et leur revendication à la participation politique et à l'égalité des droits était objet de moquerie.

En fin de compte, l'introduction tardive du droit de vote des femmes s'explique aussi par l'attitude officielle du Conseil fédéral en matière d'égalité. Comparé aux gouvernements des Etats voisins, celui-ci se comportait de manière passive et ne réagissait que sous pression. Le projet de loi qui mena pour la première fois à une votation sur le suffrage féminin au niveau fédéral en février 1959 répondait à des demandes au Parlement et, avant tout, aux vastes protestations des défenseuses des droits des femmes.

En 1957, celles-ci s'étaient fermement opposées à l'intégration obligatoire des femmes au service civil prévue dans le contexte de la guerre froide: « Pas de nouveaux devoirs sans droits » affirmaient-elles, en

renversant le lien traditionnel entre la conscription et les droits civiques. C'est uniquement à cause de la pression médiatique que le Conseil fédéral finit par mettre au point un projet de loi sur l'introduction du droit de vote des femmes. Au lieu de plaider explicitement pour le suffrage féminin, il s'abstint toutefois d'une prise de position claire en amont de la votation historique. Même douze ans plus tard, le projet de loi de 1971 n'était qu'une réaction aux protestations très médiatisées des défenseuses des droits des femmes face à son intention de signer la Convention européenne des droits de l'homme sans introduire au préalable le droit de vote des femmes.

Sans suffrage féminin, la Suisse de l'époque avait l'air tout simplement arriérée au milieu des mutations transnationales de 68. C'est surtout la peur de perdre son image de nation moderne qui a forcé les autorités à avancer. Même les anciens opposants se résignèrent à dire «Oui», voyant que le droit de vote des femmes arriverait bien un jour ou l'autre. Dans la plupart des cantons de la Suisse alémanique, quoique de loin pas dans tous, il devenait désormais inéluctable. Dans la période qui suivit, les votations sur des sujets ayant trait à l'égalité – tels que le nouveau droit matrimonial – témoignent jusqu'à aujourd'hui du fossé

que ces questions creusent entre la Suisse rurale et urbaine, alémanique et latine.

Die Freiheit der Frauen Eine andere Form des Politischen

TEXT: LINA GAFNER, SIMONA ISLER, ANJA PETER

Es ist wichtig, Errungenschaften der Frauenbewegungen, wie die Einführung des Frauenstimm- und Wahlrechts, kräftig zu feiern. Auch die 10. AHV-Revision, die Einführung des neuen Ehegesetzes, der Fristenlösung und der Mutterschaftsversicherung gehen auf wichtige Kämpfe zurück, die wir erinnern und zelebrieren sollten. Die Fähigkeit der Frauen, über soziale und parteipolitische Grenzen hinweg solidarisch für ein gemeinsames Ziel zu kämpfen, würdigen wir viel zu wenig. Liegt das daran, dass die Erfolge der Frauenbewegungen nicht als Errungenschaften für die ganze Gesellschaft wahrgenommen werden, sondern als Ausdruck partikularer Interessen?

Die Einführung des Frauenstimm- und Wahlrechts wird oft als letzter Schritt beschrieben, der die Demokratie

in der Schweiz vollendet hat. Als Krönung einer erfreulichen Entwicklung, auf die die Schweiz stolz sein kann. Die Geschichte könnte aber auch ganz anders erzählt werden – sie muss es sogar: Bis 1971 war die Schweiz kein demokratisches Land. Ein politisches System, das rund die Hälfte der Staatsbürger*innen ausschliesst, kann niemals eine Demokratie sein, auch keine unfertige.¹ Wie die Geschichte der Demokratie und des Stimmrechts erzählt wird, ist wichtig. Denn sie kann den Blick auf Frauen und ihre Position in der Welt schonungslos freilegen, an den wir uns alle viel zu sehr gewöhnt haben: Männer sind das Allgemeine, die Norm und Frauen sind das Besondere oder Partikuläre. Nur so lässt sich erklären, dass der systematische Ausschluss der Frauen lange Zeit rigoros verteidigt und nachträglich als bedauerlicher Schönheitsfehler bewertet wurde. Oder dass wir es

Lina Gafner, Simona Isler und Anja Peter sind Historikerinnen, Feministinnen und Freundinnen. Sie kämpfen gemeinsam mit vielen anderen Aktivistinnen der Eidgenössischen Kommission dini Mueter (EKdM) für bessere Arbeitsbedingungen für Mütter und Kinderbetreuerinnen. Die EKdM entstand im Anschluss an den Frauenstreik vom 14. Juni 2019.

ganz normal finden, dass Sitzungen im demokratischen Politikbetrieb zu Uhrzeiten stattfinden, zu denen Kinder gefüttert und ins Bett gebracht werden müssen. Oder dass es in Parlamentsgebäuden weder Spielecken noch Stillzimmer gibt und sich Politikerinnen im Mutterschaftsurlaub nicht vertreten lassen können.

Wie würde wohl ein System genannt, das nur den Frauen ein Stimm- und Wahlrecht gewährt? Weiberherrschaft? Frauendiktatur? Ganz bestimmt nicht (unvollständige) Demokratie.

Frauen ins Zentrum

Wir haben in vielen Jahrzehnten des feministischen Kampfs gelernt, das Allgemeine als Männliches zu entlarven. Wir wissen, dass das zigarrenrauchende und whiskeytrinkende Lobbyieren *von Männern für Männer* erfunden wurde. Wir wissen, dass es Frauen immer schwer haben werden, sich nach diesen Spielregeln zu verhalten und entsprechend mitzuspielen. Wir machen auf Differenzen aufmerksam und fordern Anpassungen und Reformen, um männliche Räume,

wie es die Politik bis heute einer ist, inklusiver zu gestalten.

Wir sollten aber noch einen Schritt weiter gehen. Wir sollten nicht nur den zentralen Platz der Männer als Vertreter des Allgemeinen in Frage stellen. Wir sollten darüber hinaus und stattdessen die Frauen ins Zentrum rücken und ihre Perspektiven und Erfahrungen als das Allgemeine behaupten. Denn eine solche Welt wäre eine bessere Welt – nicht nur eine gleichberechtigte. Wieso das? Die Arbeit von Frauen, was sie machen, erleben und wissen, ist entscheidend und unentbehrlich für uns alle. Rund 70 Prozent aller Arbeit in der Schweiz wird als Care-Arbeit im Sektor der Sorge- und Versorgungswirtschaft geleistet.² Im Gesundheitswesen, in Altersheimen, Kitas, Tagesschulen und Schulen, im Detailhandel, in Haushalten, in der Gastronomie und in den verschiedensten Vereinen. Ohne Pflege, Betreuung, Aufmerksamkeit, zubereitetes Essen und Trinken ginge es vielen Menschen schlecht und andere könnten nicht überleben. Rund 63 Prozent des Arbeitsvolumens der bezahlten und 61 Prozent der unbezahlten Care-Arbeit werden von

Frauen geleistet.³ Diese Frauen kümmern sich also um nichts weniger als um die Produktion von Lebensstandard und Wohlergehen für uns alle. Sie sind das Herz und der Motor der Wirtschaft und des Lebens – ohne sie stünde alles still.

Die Interessen von uns allen

Weil Frauen für andere sorgen, wissen sie, dass Menschen niemals in allem autonom sind. Jeder Mensch wird von einer Mutter geboren, kann als Säugling und Kleinkind ohne die Sorge, Hingabe und Arbeit erwachsener Menschen nicht überleben, ist ab und zu krank und wird eines Tages alt und womöglich gebrechlich. Alle Menschen sind im Laufe ihres Lebens auf Sorgearbeit angewiesen, die meistens Frauen für sie leisten. Und damit nicht genug. Für Männer, die Politik machen und sich autonom geben, sind Frauen da, die im Versteckten kochen, putzen, sorgen, trösten, organisieren und koordinieren. Diese Arbeit verschwindet nicht – niemals, auch wenn Frauen heute ins politische System eingebunden sind oder berufliche Ziele verfolgen. Das systematische Ausblenden der Sorgearbeit in der Organisation des politischen Betriebs und der Gesellschaft ist nicht nur frauen-, sondern menschenfeindlich. Das, was viele Frauenle-

ben prägt, muss endlich ins Zentrum gerückt werden: die Erfahrung von der gegenseitigen Abhängigkeit, das Wissen um die unmittelbare Notwendigkeit von Sorgearbeit, die auf menschliche Beziehungen baut und viel Zeit braucht.

Bei der Frage nach der Teilhabe der Frauen im Feld des Politischen geht es also um weit mehr als um die Vertretung spezifischer Fraueninteressen in den politischen und gesellschaftlichen Debatten und Entscheidungen. Denn die Interessen der Frauen sind die Interessen von uns allen. Was heisst das für die Politik? Wie würden Frauen Politik machen, in welchem Rahmen, nach welchen Regeln, wenn sie diesen Rahmen und diese Regeln setzen könnten? Wir können diese Fragen nicht genau beantworten. Aber wir (und Frauen weltweit) teilen wichtige Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit anderen Frauen und daran können wir anknüpfen. In Bern etwa fand die erste Sitzung zur Vorbereitung des Frauenstreiks auf dem Spielplatz Längmuur statt. Kinder gehören dazu, sind nicht wegzudenken, wenn Frauen gemeinsam an einer Sache arbeiten: eine Form politischer Arbeit, die Sorgearbeit nicht verdrängt.

Zentral war in der Streikvorbereitung auch die Abmachung, dass jede Erfahrung wichtig ist und gleich-

viel zählt: die der Freundinnen, der Töchter, der Mütter und Grossmütter. Die der erwerbstätigen und nichterwerbstätigen Frauen, der Schülerinnen, Hausfrauen, Studentinnen, der geflüchteten Frauen, der Migrantinnen. Jede versuchte zwischen sich und anderen Frauen Bezüge herzustellen – nicht basierend auf schlechtem Gewissen oder Konkurrenz, sondern auf Basis der Frage, wie gemeinsames Handeln möglich ist, wie sich unterschiedliche Erfahrungen verbinden oder solidarisch tragen lassen. Jede war gleich wichtig, egal wie stark sie sich engagieren oder exponieren konnte, egal wie früh oder spät sie sich der Bewegung anschloss. Wir waren vereint im Ziel, bessere Lebens- und Arbeitsbedingungen für alle Frauen zu erstreiten.

Diese andere Form des Politischen möchten wir universalisieren. Denn wir können den öffentlich-politischen Raum als Raum nutzen, der offen ist für den Zusammenschluss, den gemeinsamen Kampf, das In-Beziehung-Treten und die Sorge füreinander, statt als Raum des Wettbewerbs, der Konkurrenz und der individuellen Profilierung.⁴ So erlebten wir am Tag des Frauenstreiks ein Gefühl der Freiheit im Verbundsein mit anderen. Wir erlebten eine Umkehr der Verhältnisse, weil uns die Strassen und Plätze gehör-

ten, weil uns die Welt gehörte, weil wir die Regeln aufstellten und die Geschichte veränderten. Dieses Gefühl der Freiheit wurde von uns hart erkämpft. Wir können alles und wir dürfen alles wollen. Und diese Freiheit wollen wir jeden Tag, in Politik und Gesellschaft, in unserem Arbeitsleben und Alltag.

- 1 Wenn wir den Blick auf das Mitspracherecht von Menschen ohne Schweizer Pass richten, stellt sich die Frage der Demokratie heute erneut.
- 2 Madörin, Mascha: Zählen, was zählt. Sorge- und Versorgungswirtschaft als Teil der Gesamtwirtschaft. In: Knobloch, U. (Hg.): Ökonomie des Versorgens. Feministisch-kritische Wirtschaftstheorien im deutschsprachigen Raum. Weinheim Basel 2019. Tab. 3, S. 109/110.
- 3 Ebd.
- 4 Benhabib, Seyla: Feministische Theorie und Hannah Arendts Begriff des öffentlichen Raums. In: Brückner, Margrit / Meyer, Birgit (Hg.): Die sichtbare Frau. Die Aneignung der gesellschaftlichen Räume (Forum Frauenforschung, Bd. 7). Freiburg i.B. 1994, S. 270-297.

La liberté des femmes

Une autre forme du politique

TEXTE: LINA GAFNER, SIMONA ISLER, ANJA PETER
TRADUCTION: LOUISE DÉCAILLET

Il importe de fêter dignement les acquis sociaux du mouvement féministe tels que l'introduction du droit de vote et d'éligibilité des femmes. La 10ème révision de l'AVS, l'introduction du nouveau droit matrimonial, la solution des délais et l'assurance maternité renvoient aussi à des combats centraux qu'il nous faut commémorer et célébrer. La capacité des femmes à lutter solidairement pour un objectif commun au-delà des frontières sociales et des partis politiques n'est pas assez saluée. Cela tient-il au fait que les succès des mouvements féministes ne sont pas perçus comme des acquis pour la société entière, mais comme l'expression d'intérêts particuliers?

L'introduction du droit de vote et d'éligibilité des femmes est souvent décrite comme la dernière

étape de la démocratie suisse et de son évolution réjouissante dont la Suisse est fière. Mais l'histoire pourrait être racontée tout autrement, et elle le doit: jusqu'en 1971, la Suisse n'était pas démocratique. Un système politique qui exclut environ la moitié de ses citoyen-ne-s ne peut pas être une démocratie, même si celle-ci est inachevée.¹ Le récit de la démocratie et du droit de vote importe beaucoup car il révèle crûment un regard sur les femmes et leur position dans le monde auquel nous nous sommes bien trop habitué-e-s: les hommes représentent le général, la norme, et les femmes le singulier, le particulier. C'est cela qui explique que l'exclusion systématique des femmes a été maintenue si longtemps, puis considérée comme une petite imperfection regrettable, ou que nous trouvons tout à fait normal que les séances de la vie politique démocratique aient lieu à des

Lina Gafner, Simone Isler et Anja Peter sont historiennes, féministes et amies. Avec bien d'autres activistes de la Commission fédérale de tes Mères (Eidgenössische Kommission dini Mueter: EKdM), elles luttent pour de meilleures conditions de travail pour les mères et les puéricultrices. La Commission a été fondée dans le courant de la grève des femmes du 14 juin 2019.

heures où les enfants doivent être nourris et mis au lit, qu'il n'y ait ni coins de jeux ni salles d'allaitement dans les bâtiments parlementaires et que les politiques ne puissent pas se faire remplacer lors de leur congé maternité.

Comment appellerait-on un système qui n'accorde le droit de vote et d'éligibilité qu'aux femmes? La domination féminine? La dictature des femmes? Ce système ne s'appellerait en tous cas pas une démocratie (incomplète).

Les femmes au centre

Des décennies de lutte féministe nous ont appris à discerner ce qui relève du général et ce qui relève du masculin. Nous savons que le lobbysme à cigares et whiskey a été inventé *par* des hommes *pour* des hommes et qu'il est toujours difficile pour les femmes de se conformer à ces règles de jeu et de participer en conséquence. Nous rendons attentif aux différences et exigeons des révisions et des réformes pour rendre plus inclusifs les espaces masculins dont la politique fait encore partie aujourd'hui.

Mais il nous faut aller encore plus loin. Nous ne devrions pas seulement remettre en question la place centrale des hommes en tant que représentants de l'intérêt général. Nous devrions viser plus haut, c'est-à-dire placer les femmes au centre et faire valoir leurs perspectives et expériences en ce qu'elles relèvent elles aussi de l'intérêt général. Ainsi, le monde serait non seulement égalitaire, mais aussi meilleur. Pourquoi? Parce que le travail des femmes, ce qu'elles font, vivent et savent, est décisif et indispensable pour nous tous-tes. Environ 70 % du travail en Suisse relève du travail de care dans le secteur de l'économie du soin et de l'approvisionnement²: dans la santé, les EMS, les crèches, les écoles, le commerce de détail, les ménages, la restauration et les différentes associations. Sans soins, prise en charge, attention, préparation de repas, beaucoup de personnes n'iraient pas bien et d'autres ne survivraient pas. Environ 63 % du travail de care payé et 61 % du travail de care non payé est fourni par des femmes.³ Ces femmes n'assurent donc rien de moins que notre standard de vie et notre bien-être à tous-tes. Elles sont le cœur et le moteur de l'économie et de la vie: sans elles, tout s'arrêterait.

Nos intérêts à tous-tes

Parce qu'elles s'occupent des autres, les femmes savent que les êtres humains ne sont jamais pleinement autonomes. Chacun-e est mis-e au monde par une mère; ne peut pas survivre comme nourrisson ou petit enfant sans les soins, le dévouement et le travail des adultes; tombe parfois malade et vieillit. Tous les êtres humains dépendent de soins au cours de leur vie, qui le plus souvent leur sont fournis par des femmes. Et ce n'est pas tout: les femmes sont aussi là pour les hommes qui font de la politique et se prétendent autonomes; à l'écart, elles cuisinent, nettoient, assurent, consolent, organisent et coordonnent. Ce travail ne disparaît jamais, même si les femmes sont aujourd'hui intégrées dans le système politique et poursuivent des buts professionnels. La non prise en compte systématique du travail de soins dans l'organisation des activités politiques et sociétales n'est pas seulement misogyne: elle nuit à tous les êtres humains. Il faut mettre au centre ce qui fait la vie de beaucoup de femmes: leur expérience de la dépendance réciproque, leur compréhension de la nécessité immédiate d'un travail de soins fondé sur les relations humaines et qui prend du temps.

La question de la participation des femmes en politique va donc au-delà de la représentation d'intérêts féminins dans les débats et décisions politiques et sociales: les intérêts des femmes sont nos intérêts à tous-tes. Que veut dire cela en politique? Comment les femmes feraient-elles de la politique, dans quel cadre et d'après quelles règles, si elles pouvaient définir elles-mêmes ce cadre et ces règles? Nous ne pouvons pas répondre clairement à ces questions.

Mais nous partageons avec les femmes du monde entier des expériences importantes de collaboration auxquelles nous pouvons nous rattacher. A Berne, par exemple, la première séance de préparation de la grève des femmes a eu lieu sur la place de jeu Längmuur. Les enfants ne peuvent pas être laissés de côté quand les femmes travaillent ensemble à un but commun: une forme de travail politique qui n'ignore pas le travail de soins.

Lors de la préparation de la grève, un autre point était central, à savoir l'égalité de chaque expérience en importance et en poids: celles des amies, filles, mères et grand-mères, des femmes professionnellement actives ou non, des écolières, femmes au foyer, étudiantes, réfugiées ou migrantes. Chacune tentait de créer des liens entre elle et les autres femmes en

se fondant non pas sur la mauvaise conscience ou la concurrence, mais sur la possibilité d'un agir commun, de lier nos différentes expériences et de les rendre solidaires. Chacune comptait autant qu'une autre, peu importe son niveau d'engagement et d'exposition ou le moment de son adhésion. Nous étions unies dans la lutte pour de meilleures conditions de vie et de travail pour toutes les femmes.

C'est cette forme de politique que nous souhaitons universaliser. L'espace public et politique peut être investi comme espace ouvert au rassemblement, à la lutte commune, au tissage de liens et aux soins pour les un·e·s et les autres plutôt que comme espace de compétition, de concurrence et de profilage individuel.⁴ Le jour de la grève des femmes, nous avons éprouvé un sentiment de liberté par nos liens aux unes et aux autres. Les rapports se sont inversés: les rues et les places étaient à nous, le monde nous appartenait, c'était nous qui définissions les règles et changions l'Histoire. Ce sentiment de liberté, nous l'avons acquis de haute lutte. Nous pouvons tout et avons le droit de tout vouloir. Et cette liberté nous la voulons chaque jour, dans la politique et la société, dans notre vie professionnelle et notre quotidien.

- 1 La question de la démocratie se pose aujourd'hui à nouveau quand on considère le droit de participation politique des personnes sans passeport suisse.
- 2 Madörin, Mascha: Zählen, was zählt. Sorge- und Versorgungswirtschaft als Teil der Gesamtwirtschaft. In: Knobloch, U. (Éd.): Ökonomie des Versorgens, Feministisch-kritische Wirtschaftstheorien im deutschsprachigen Raum. Weinheim Basel 2019. Tab. 3, p. 109/110.
- 3 Idem.
- 4 Benhabib, Seyla: Feministische Theorie und Hannah Arendts Begriff des öffentlichen Raums. In: Brückner, Margrit / Meyer, Birgit (Éd.): Die sichtbare Frau. Die Aneignung der gesellschaftlichen Räume (Forum Frauenforschung, vol. 7). Freiburg i.B. 1994, p. 270–297.

Tilo Frey

Die erste Schwarze Nationalrätin 1971

TEXT: SASKIA KIRCALI

Tilo Frey (1923-2008) war eine der wichtigsten Vorkämpferinnen für Women of Colour in der Schweiz. Sie wuchs in Neuenburg mit ihrem *weissen*¹ Schweizer Vater auf und hatte eine Mutter in Kamerun. Ab 1964 sass Tilo Frey im Gemeinderat für die Freisinnig-Demokratische Partei und bereits 1969 wurde sie in den Grossen Rat im Kanton Neuenburg gewählt. Ihre erfolgreiche Kandidatur für den Nationalrat im Jahr 1971, dem ersten Jahr in dem Frauen kandidieren durften, sorgte für grosses Aufsehen in den Medien. Nicht nur weil Tilo Frey die erste Person of Colour war, sondern weil sie mit gerade mal 12 anderen die ersten weiblichen Politikerinnen im nationalen Parlament stellte. In der Geschichtsschreibung aber wird Tilo Frey vergessen. Dies ist beispielhaft für das schweizerische Verkennen ihrer Kolonial- und Rassismusgeschichte. Dieses Vergessen zeigte

sich auch im Jahr 2007 wieder, als die Medien die Wahl von Ricardo Lumengo als «ersten Schwarzen Nationalrat» feierten.² Durch eine Petition von Schwarzen Forschenden und aktivistischen Personen war Tilo Frey 2018 für ihre Vorreiterrolle gewürdigt worden, indem die Stadt Neuenburg einen Platz nach ihr benannte.

- 1 *weiss* wird in diesem Text kursiv geschrieben, um den Begriff als Privileg und Konstruktion zu markieren, nicht als Hautfarbe.
- 2 dos Santos Pinto, Jovita: «Oui, c'est un long chemin.» – Tilo Frey, erste Schwarze Nationalrätin. Eine Spurensuche in Schweizer Medien (1970-2011). Zürich 2014.





Pauline Schwarz
zwischen Psychiatrie
und Gefängnis

Lisbeth Herger

HIER UND JETZT

Rezension «moralisch defekt»

TEXT: NINA SEILER

Lisbeth Herger legt mit *«moralisch defekt»*, *Pauline Schwarz zwischen Psychiatrie und Gefängnis*, 2020 im Hier und Jetzt Verlag erschienen, die empathische Biographie einer Frau aus der Schweiz in der Mitte des letzten Jahrhunderts vor. Einer Frau aus den unteren sozialen Schichten, der vier von fünf Kindern aus diversen Ehen weggenommen wurden, die wegen Diebstählen und Betrügereien etliche Male psychiatrisch und juristisch verurteilt wurde. Mit der Biographie gibt Herger auch Einiges über eben jene Schweiz preis. Über das bürgerliche Ethos, das Arbeit und Moralreue als unhinterfragte Werte lobt. Über Geschlechterstereotype, gemäss denen ein gewalttätiger Mann als normal, eine aggressive Frau jedoch als pathologisch angesehen wird. Über Lebensumstände, die

die bürgerlichen Werte als leere Versprechungen entlarven. Und über den unausweichlichen Zusammenprall, dem jene zum Opfer fallen, die nicht in die Norm passen und deswegen in eine Vergehens-, Straf- und Verwahrungsspirale geraten, in die sie behördlich immer weiter hineingetrieben werden. Herger schildert das Leben einer realen Pauline Schwarz (1918-1982) unter falschem Namen – Pauline selbst hätte ihre helde Freude an dem kleinen Kunstgriff gehabt – als dicke, flüssige, manchmal fast zu einführende Beschreibung, rekonstruiert Details und Befinden aus Briefen, Akten, Gutachten und persönlichen Gesprächen; und sie zieht tektonische Linien bis in die Gegenwart. «Es ist der Versuch, hinter der verstümmelnden Sprache von Justiz, Psychiatrie und Behörden das Gesicht einer Frau freizulegen, die individuell und exemplarisch für ihr Geschlecht steht», schreibt Herger.

Call for Papers FemInfo 58

Institutionalisierung – Fluch oder Segen

Fördergelder, Frauenquoten, Lohnvergleich: Ein Weg des feministischen Kampfes kann sein, mithilfe institutioneller Mittel Gleichstellung anzustreben. Doch wo macht der Marsch durch die Institutionen Sinn – und wo wäre ein grundsätzliches Hinterfragen und Umdenken angesagt? Wie befördert oder verhindert Institutionalisierung der Geschlechtergleichstellung echten Wandel und wo überdeckt sie querliegende Ungleichheiten?

Ideen bis 13. Mai an: info@femwiss.ch.

Institutionnalisation – un mal ou un bien?

Subventions, quotas de femmes, comparaison salariale: viser l'égalité par des moyens institutionnels peut être un outil de lutte féministe. Mais où cette marche par les institutions peut-elle avoir de l'effet – et où faudrait-il la remettre fondamentalement en question pour la repenser? Dans quelle mesure l'institutionnalisation de l'égalité des genres encourage ou empêche-t-elle le vrai changement, et où masque-t-elle des inégalités transversales?

Idées jusqu'au 13 mai à: info@femwiss.ch.



Schreibcoaching und Lektorat
für gute Texte in der Wissenschaft

Bern und Zürich

Marianne Ulmi
076 436 05 04

www.kopfwerken.ch

Eine (späte) Errungenschaft – 50 Jahre Frauenstimmrecht

Patti Basler, Silvia Binggeli, Elisabeth Bronfen, Ariane von Graffenried, Elisabeth Joris, Nina Kunz, Fatima Moumouni, Angelika Waldis und viele mehr erforschen und formulieren, was sie in Bezug auf das Frausein heute ärgert, freut, herausfordert und anspricht.

Ein Buch nicht nur für Frauen, zu einem Jubiläum, das sicher kein Grund zum satten Ausruhen ist.

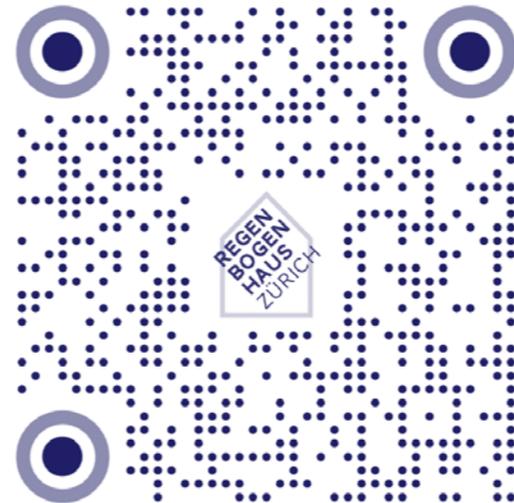


Rita Jost, Heidi Kronenberg (Hg.)
Grüß aus der Küche
Texte zum Frauenstimmrecht

Illustrationen von Nora Ryser
224 Seiten, gebunden, 2. Aufl. 2021
ISBN 978-3-85869-887-2

Rotpunktverlag.

BESUCH UNS IM REGENBOGENHAUS



AB MAI 2021

Beitritt zum Verein Feministische Wissenschaften Schweiz Adhésion à l'Association suisse Femmes Féminisme Recherche

Ich möchte Mitglied werden • Je souhaite devenir membre

Jahresbeitrag • Cotisation annuelle

In Ausbildung, erwerbslos, pensioniert
En formation, sans revenu, retraitées

CHF 45.–
CHF 45.–

Name • Nom _____

Teilzeitverdienend
Travail à temps partiel

CHF 85.–
CHF 85.–

Vorname • Prénom _____

Strasse • Rue _____

Vollzeitverdienend
Travail à plein temps

CHF 125.–
CHF 125.–

PLZ, Ort • CP, lieu _____

Tel. • Tél. _____

Kollektivmitglied
Membre collectif

CHF 155.–
CHF 155.–

E-Mail • e-mail _____

Gönner*in
Membre de soutien

CHF 205.–
CHF 205.–

Sprache • Langue _____

Ich möchte das FemInfo abonnieren
(Für Mitglieder im Jahresbeitrag inbegriffen)

CHF 50.– Datum, Unterschrift • Date, Signature _____

Je souhaite m'abonner à FemInfo
(Gratuit pour les membres)

CHF 50.– **Einsenden an • Envoyer à**
Verein Feministische Wissenschaft Schweiz, Postfach, 3001 Bern



e politische Zurücksetzung
der Schweizerin
schadet Land u. Volk

Petition für das
Frauenstimmrecht
in der Schweiz

F

KURZ
UND
BÜNDIG
WERDET
MÜNDIG

Gr
Frage
ge